Nr. 265 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 17. November 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Koalitionskrise im Reich?

Von der Panzerkreuzerkrise zur Regierungskrise — Voraussichtliche Ablehnung des Antrages auf Einstellung des Panzerkreuzerbaues — Scharfe Angriffe der Sozialdemokraten — Die Koalitionsparteien gegen die Sozialdemokraten

Berlin. Die mit großer Spannung erwartete Reichstagssitzung am Donnerstag, hat dahin eine Klärung der politischen Situation im Reich gebracht, als es feststeht, daß die Fortsetzung des Panzerkreuzerbaues gesichert ist. Der sozialdemokratische Antrag auf Einstellung findet im Reichstag keine Mehrheit, es werden für ihn nur die Sozialisten, die Kommunisten und ein Teil der Bauernpartei stimmen, während die geschlossene Mehrheit für Fortsetzung des Baues ist. Der kommunistische Antrag über die Denkschrift Gröners ist abgelehnt worden. Starkes Mißfallen haben die Ausführungen des sozialdemokratischen Parteiführers Wels erregt, so daß die Koalitionsparteien zu ihnen Stellung nehmen mußten, weil sie sich angeblich einseitig gegen die Koalition gewendet haben. Aber auch die Ausführungen des Reichskanzlers haben bei den bürgerlichen Parteien im Reichstage verstimmt. Ungeteilten Beifall fanden die Ausführungen des Reichswehrministers, der auf die Notwendigkeit des Panzerkreuzerbaues hinwies und die Fortsetzung des Baues eingehend begründete. Am Freitag findet die Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag statt. Die Lage ist sehr unsicher, man rechnet mit dem Ausbruch einer Regierungskrise.

Ministerbesprechung nach der Welsrede

Berlin. Die scharfe Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Wels in der Reichstagsdebatte über den Panzerkreuzer am Donnerstag hat in Kreisen der bürgerlichen in der Regierung vertretenen Parteien starkes Aufsehen, wenn nicht Verstimmung hervorgerufen. Wie man erfährt, ist die Rede auch in einer kurzen Kabinettssitzung, die nach Schluß der Debatte am Donnerstag abends stattfand, zur Sprache gekommen. Nachdem jedoch ein sozialdemokratisches Kabinettsmitglied zufriedenstellende Erklärungen abgegeben hatte, neigte man am Abend in parlamentarischen Kreisen wieder der Ansicht zu, daß die Frage des Panzerkreuzers auch trotz der Rede des sozialdemokratischen Sprechers Wels nicht zu einer den Bestand der Regierung bedrohenden Frage gemacht werden solle. Die Meldung eines Berliner Abendblattes, daß auf Grund der Rede Wels von einem völligen Umschwung im Reichstag, einer großen Krise und sogar von einer Reichstagsauflösung zu berichten wußte, entspricht nicht den Tatsachen.



Reichstagsabgeordneter Wels

der in der Reichstagssitzung vom 15. November den Antrag der Sozialdemokratischen Partei auf Einstellung des Panzerkreuzerbaues vertrat und dessen Rede großes Mißfallen bei den Koalitionsparteien erregte.

Der Bürgerblock siegt!

Die Debatte über den Bau der Panzerkreuzer ist zwar noch nicht abgeschlossen, aber eines steht nach der Aussprache am ersten Tage fest, daß der Bau der Panzerkreuzer gesichert ist und die Sozialdemokratie durch die Schuld der Koalitionsminister eine Blamage erlebt hat. Alle Beschwichtigungsversuche können die Tatsache nicht mehr hinwegleugnen, daß man in sozialdemokratischen Kreisen Illusionen nachging, als man glaubte, daß man mit diesem Reichstag den Bau der Panzerkreuzer verhindern oder unterbinden werde. Dem Bau der Panzerkreuzer „A“ wird gewiß die Fortsetzung des Baues der B- und C-Klasse folgen, gegen die Sozialdemokratie, gegen die Wählermassen, die sich am 20. Mai gegen die Politik des Bürgerblocks ausgesprochen haben. Es wird gegen die Entscheidung des Volkes regiert, auch wenn wir sozialistische Minister im Koalitionskabinett haben. Wollte man boshaft sein, so könnte man unterstreichen, daß mit sozialistischen Ministern gegen die Wähler regiert wird. Der Ausgang dieses Kampfes für oder gegen die Panzerkreuzer war nicht anders zu erwarten, man glaubte im Parteivorstand der S. P. D., daß sich mit dem Hinauszögern der Panzerkreuzerfrage doch noch eine günstige Situation wird schaffen lassen, schließlich die Einstellung des Baues erzwungen werde. Aber während man in den Blättern der Partei heftige Opposition gegen die Minister betrieben hat, hat der Kriegsminister den Auftrag zum Bau gegeben und heute schon Aufträge von über 32 Millionen für diese nutzlose Rüstungsspielerei verausgabt; den Auftrag hierzu hat die Bürgerblockregierung gegeben und Gröner ist ihr Gefolgsmann, hat seinen Rücktritt angekündigt, wenn es anders kommen sollte.

Es kam anders, aber nicht für Gröner, sondern für die Sozialdemokratie, es wird gegen ihren Willen gebaut, so wollte es die Mehrheit des Reichstages, so will es Hindenburg, der sich sehr stark für den Bau des Panzerkreuzers eingesetzt hat. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß die sozialistischen Minister gegen ihre Koalitionskollegen von Ministern stimmen werden, denn der Panzerkreuzer wird gebaut, nachdem nun einmal die sozialistischen Minister geschlossen für den Bauauftrag im Kabinett gestimmt haben. Damals sollte man statt der vielen Demonstrationen erklären, daß man dieser Auftragserteilung nicht zustimmt und wenn nötig, aus der Regierung geht. Es scheint, daß man in der Regierung bleibt, selbst wenn die Panzerkreuzer gebaut werden, denn man wird jetzt trotz der starken Geste doch nicht an die Wähler appellieren wollen, den Reichstag auflösen und dem Bürgertum beweisen, daß der sozialistische Wille stärker ist, als der Bürgerblock sich dies träumen läßt. Es hat auch heute keinen Sinn darüber zu streiten, was man hätte alles tun können, denn die Stimmung ist für den Bau, im Grunde genommen auch in der Mehrheit des deutschen Volkes, welches sich eben an die Beschlüsse hält, die auch die sozialistischen Minister in der Koalition getätigt haben. Man wird es bestimmt nicht verstehen, warum die sozialistischen Minister einmal dem Bau zugestimmt haben und jetzt gegen den Bau eintreten und daraus profitiert das Bürgertum, es hat die Sozialisten an der schwächsten Seite des Ja und Nein zugleich erblickt. Daß die sozialistischen Wählermassen gegen den Panzerkreuzerbau sind, darüber gibt es keinen Zweifel, leider sind sie heut noch nicht in der Mehrheit und der Sündenfall der sozialistischen Minister hat bestimmt nicht dazu beigetragen, diese Mehrheit jetzt für den kommenden Reichstag zu schaffen.

Man wird die Folgen abwarten müssen, die aus der Haltung des Reichstages für die Sozialdemokraten entstehen. Wenn man Politik auf weite Sicht treiben will und der Panzerkreuzerbau bewilligt wird, was eine Entscheidung gegen die Sozialdemokratie bedeutet, so kann man wohl die Niederlage ertragen u. im Kabinett bleiben, das trägt aber bestimmt nicht zur Stärkung der Partei bei. Allem Anschein nach wird man auch in der Koalition bleiben, denn so will es die politische Situation, die Parteileitung will sich nicht aus der Regierung ausschiffen lassen. Gewiß soll zugegeben werden, daß den Panzerkreuzerbau die Bürgerblockregierung beschlossen hat, daß der Kriegsminister nur diese Politik fortsetzt. Aber die Wähler dürfen wohl fragen, was hat es mit der starken Fraktion der Sozialdemokraten an sich, wenn sie nicht einmal in der Lage sind, die Beschlüsse der Bürgerblockregierungen aufzuheben. Das durften die Wählermassen der sozialdemokratischen Partei erwarten, daß, wenn nicht nach ihrem Willen gehandelt wurde, sie nichts

Vertrauensvotum für Poincaree

Eine optimistische Regierungserklärung — Hoffnungen auf günstige Regelung der Reparationsfrage

Paris. Die mit großer Spannung erwartete Kammersitzung, in der die Regierungserklärung verlesen wurde, begann am Donnerstag nachmittag um 3 Uhr. Auf den Ministerbänken hat das ganze Kabinett vollständig Platz genommen. Die ausgeschiedenen Minister, soweit sie der Kammer angehören, sitzen auf ihren Abgeordnetenplätzen. Man bemerkt Herriot und seine ausgeschiedenen Ministerkollegen unter den Radikalsozialisten. Die Sitzung wird von dem Vorsitzenden mit einer kurzen Ansprache eröffnet. Darauf betritt Poincaree, von lebhaftem Beifall der Rechten begrüßt, die Rednertribüne. Er beginnt seine Ausführungen, die etwa 10 Minuten dauern, mit einem Hinweis auf das von ihm entworfene Finanzbudget für 1929, das unter allen Umständen von der Kammer bis zum 31. Dezember verabschiedet werden müsse. Nach Erwähnung einiger Finanz- und sozialer Fragen geht der Ministerpräsident zu einer Darstellung der bisher geführten Vorbesprechungen über die Regelung der Reparationsfrage über. Das neue Kabinett sei nicht weniger als das alte geneigt, ernstlich an der Festigung des Weltfriedens mitzuarbeiten. Das Werk sei bereits begonnen und scheine auf bestem Wege zu sein, es bleibe nur übrig, es zu beenden. Verhandlungen, von deren Ausgang das Schicksal sowohl Frankreichs als auch Europas abhänge, seien mit Deutschland und seinen Gläubigerstaaten begonnen worden, um nach den Verträgen des Dawesplanes und den Abmachungen von Genf das schwere Reparationsproblem zu lösen. Das bisherige Kabinett, das in seiner Auffassung über die Reparationsfrage vollkommen übereinstimme, habe mehrfach Gelegenheit gehabt, in der Oeffentlichkeit die Bedingungen bekanntzugeben, unter denen die Regelung der Reparationsfrage für Frankreich denkbar wäre. Die interalliierten Regierungen hätten ihr Reparationsproblem untereinander ausgetauscht. Es gebe keine unüberbrückbaren Unterschiede in der Auffassung und nichts scheine der Ernennung von Sachverständigen im Wege zu stehen. Die neue Regierung habe die Verhandlungen bereits fortgesetzt und sie hoffe sie zum guten Ende zu führen. „Je größer aber das Vertrauen sein wird, das sie dieser Regierung bezeugen,“ beschloß Poincaree, „mit umsomehr Autorität wird sie im Namen Frankreichs sprechen können. Die Zukunft Frankreichs hängt in weitestem Maße von den Ereignissen der nächsten Monate ab. Wir werden unsere Pflicht erfüllen, ihnen kommt es zu, sie uns zu erleichtern.“

330 gegen 129 Stimmen für Poincaree

Paris. Der Vertrauensantrag des Deputierten Sibille für die Regierung Poincaree wurde mit 330 gegen 129 Stimmen angenommen.

Poincarees Besprechung mit Hoesch

Paris. In dem am Vormittag stattgefundenen Ministerrat setzte Poincaree die Kabinettsmitglieder in Kenntnis über die Besprechungen, die er am Mittwoch mit dem deutschen Botschafter von Hoesch hatte und die Fortschritte der Vorverhandlungen über die Regelung des Reparationsproblems. Außenminister Briand gab einen Bericht über die außenpolitische Lage.

Die Sozialisten gegen Poincaree

Die Interpellationen in der französischen Kammer.

Paris. Der Führer der Sozialisten, Vinzent Auriol, sagte bei der Begründung seiner Interpellation der Regierung den erbittersten Kampf im Lande und in der Kammer an. Durch Maginot sei der schärfste Nationalismus und die internationale Reaktion im Kabinett vertreten. Die Beteiligung einiger republikanischer Sozialisten nehme dem Kabinett durchaus nicht seinen rechtsgerichteten Charakter. Die rechtsgerichtete Mehrheit der Kammer werde die Außenpolitik Poincarees beeinflussen. Im übrigen würden die außenpolitischen Fragen aufs stärkste durch die Frage der Rheinlandräumung und der Abrüstung beherrscht, gegen die Maginot noch kürzlich aufs schärfste protestiert habe. Auriol entwickelte als dann die bekannte außenpolitische These der französischen Sozialisten. Der republikanische Sozialist Chabrun betonte das Ausscheiden der Radikalsozialisten und erklärte, daß seine Partei nicht für die Regierung stimmen werde. Der Kommunist Cachin erklärte, daß die Politik der Regierung mit großen Schritten einem neuen Kriege entgegenführe. Die Haushalte des Kriegs-, Marine- und Luftfahrtministeriums wiesen starke Erhöhungen auf. Ihre Ausgaben wären seit 1914 auf das Doppelte gestiegen.

mehr in der Koalition zu suchen haben. Die Zustimmung der sozialistischen Minister im Kabinett bleibt unbegreiflich, wie immer man diese Zustimmung rechtfertigen will. Man hat sich stark genug gefühlt, mit vier Ministern in der Koalition Arbeiterpolitik zu treiben und es hat sich erwiesen, daß die bürgerliche Mehrheit die Sozialdemokratie reingelegt hat.

Will die Sozialdemokratie mit ihrem Antrag Ernst machen, den Bau der Panzerkreuzer wirklich verhindern, dann ist kein Raum mehr in der Koalition für die Sozialdemokratie. Aber daß entscheiden leider nicht die Wähler, sondern Parteivorstand und Fraktion und diese werden sich nach Lage der Sache wohl für den Verbleib in der Koalition entscheiden, um wie man so schön sagt, retten, was noch zu retten ist. Die Abrechnung kann erst am Parteitag erfolgen und dieser wird wohl ganz nach Wunsch des Parteivorstandes ausfallen. Die nächsten Tage werden zeigen, welchen Weg die Sozialdemokratie gehen will, nachdem ihr das Bürgertum eine entscheidende Niederlage beigebracht hat, durch Verschulden der sozialistischen Minister in der Koalition.

—ll.

Noch kein Ergebnis der Düsseldorfer Verhandlungen

Düsseldorf. Am Donnerstag würde in Düsseldorf bei der Regierung in Gegenwart des Reichsarbeitsministers seiner Begleitung und des Regierungspräsidenten Bergemann mit den Vertretern des Arbeitgeberverbandes und der Metallarbeiterverbände getrennt verhandelt. Das Ergebnis ist unbekannt, da, um die Bemühungen zur Beilegung des Eisenkonfliktes nicht zu gefährden, über den Verlauf der Sitzungen Stillschweigen gewahrt wird. Da die Pressestelle der Regierung erklärte, bei greifbaren Ergebnissen in den Vorverhandlungen sofort hinreichend zu unterrichten, scheinen die Besprechungen nichts wesentliches gegenüber dem Vortage ergeben zu haben. Teilweise nahmen an den Besprechungen auch Oberlandesgerichtsrat Joetten, der amtliche Schlichter für Dortmund, Oberregierungsrat Brisch und der Regierungspräsident von Arnsberg, König, teil.

Die Reparationsantworten in Berlin

Berlin. Wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, ist die deutsche Regierung im Besitze der wichtigsten Antworten auf ihren Vorschlag zu einem möglichst nahen Zeitpunkte die in Genf vereinbarte Kommission zur endgültigen Regelung des Reparationsproblems zusammentreten zu lassen. Die fünf Mächte, an die die deutsche Regierung sich vor einigen Wochen wandte, hätten auf eine gemeinsame Antwort verzichtet. Jede der Regierungen habe durch die diplomatischen Vertreter gesonderte Antwortnoten übermittelt. Außerdem ließen die Antworten erkennen, daß über den Inhalt vorher eine Verständigung zwischen den Westmächten erfolgt sei. Aus der englischen und französischen Antwortenote gehe hervor, daß von den Reparationsmächten der deutsche Standpunkt, daß die zweite Daweskommission aus unabhängigen Sachverständigen zusammengesetzt sein solle, die nicht an bestimmte Instruktionen ihrer Regierungen gebunden seien, grundsätzlich angenommen sei. Die beiden Regierungen hielten es aber für gegeben, daß die Sachverständigen in Fühlung mit ihren Regierungen blieben.

Die „Revolutionäre“ und ihre Sejmmandate

Das Hauptvollzugskomitee der P.P.S. hielt unter dem Vorsitz des Abg. Barlicki eine Sitzung ab, in der auch die Frage der Mandate der sogenannten „Revolutionäre“ zur Sprache gelangte. Es wurde beschlossen, die Abgeordneten Jaworowski, Downarowicz, Szczypiorski, Gardecki, Smulikowski und Niski aufzufordern, ihre Mandate der Partei wieder zur Verfügung zu stellen. In der Aufforderung werden die Abtrünnigen an ihre schriftliche Erklärung erinnert, in der sie sich ehrenwörtlich verpflichten, die Mandate auf Verlangen des Hauptvollzugskomitees der Partei zur Verfügung zu stellen. — Ob diese Herren ihre Unterschrift wohl anerkennen und ihr Wort halten werden? Wohl kaum.



Das neue Kabinett Poincaree stellt sich vor

Von links: Arbeitsminister Loucheur, Kolonialminister Maginot, Unterrichtsminister Marraud, Justizminister Barthou, Staatssekretär für das Elsaß Oberkirch, Luftfahrtminister Laurent-Eynac (oben), Ministerpräsident Poincaree, Innenminister Tardieu, Außenminister Briand, Finanzminister Cheron, Kriegsminister Painlevee, Marineminister Leygues.

Borah über Flottenfrage und Kelloggpakt

London. Der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des amerikanischen Senats, Borah, hielt in New-York vor dem Kongreß der Weltvereinigung für internationale Freundschaft eine Rede, die offensichtlich als eine Ergänzung zu den Reden Coolidges und Kelloggs anzusehen ist. Borah erklärte, die Rede des Präsidenten sei vielfach als ein sicheres Anzeichen für einen Wechsel in der amerikanischen Politik angesehen worden. Er sehe in der Rede des Präsidenten keinerlei Hinweis auf einen Wunsch der Regierung, in eine Art Flottenbauwettbewerb einzutreten. Einer solchen Politik würde er entschiedenen Widerstand entgegensetzen. Er erinnerte daran, daß die Flottenvorlage, die eine Aussage von rund 150 Millionen Pfund vorsah, durch seinen Einfluß auf rund 54 Millionen Pfund vermindert worden sei. Er persönlich halte diesen Betrag noch für zu hoch. Er werde aber keine Schwierigkeiten machen, um die Ratifikation des Kelloggvertrages durch schwierige Verhandlungen der Flottenvorlage nicht zu gefährden. Präsident Coolidges Politik bestehe lediglich darin, die amerikanische Flotte auf einer ausreichenden Verteidigungsstärke zu halten. Der Präsident wolle keineswegs über diese Politik hinausgehen. Die Auswirkungen des Kelloggvertrages sind nach Ansicht Borahs trotz mancher Zwischenfälle als durchaus günstig anzusehen. Einer Ratifikation des Vertrages durch die Vereinigten Staaten würden zweifellos ziemlich alle anderen Nationen folgen.

Die kroatischen Bedingungen für die Verhandlungen mit Belgrad

Belgrad. In politischen Kreisen spricht man davon, daß Ingenieur Savtschitsch, der Unterhändler für eine Verständigung zwischen Belgrad und Agram, im Besitz der Bedingungen ist, die die Kroaten für eine Verständigung mit Belgrad und für die zukünftige Gestaltung der politischen Verhältnisse stellen. Die Bedingungen sollen die Forderung nach einem kroatischen Landtag mit gesetzgeberischen Vollmachten, nach selbständiger Gerichtsbarkeit, nach einem selbständigen Unterrichtswesen und selbständigen sozialen Einrichtungen, nach der Wiederaufrichtung der Banuswürde, nach einem gemeinsamen Parlament, bestehend aus den Delegierten der Landtage, wo über auswärtige Politik und gemeinsame Finanz- und Heeresfragen verhandelt werden soll, enthalten. Man glaubt, daß es nach der Rückkehr des Königs, dem Savtschitsch über seine Verhandlungen Bericht erstatten wird, zu einer Einigung in innerpolitischer Hinsicht kommen wird.

Schwere Erdbeben im Zulu-Land

London. Meldungen aus Kapstadt zufolge wurden am Donnerstag im Zulu-Land sehr schwere Erdstöße verspürt. Ueber das Ausmaß des angerichteten Schadens fehlen vorläufig noch alle Nachrichten.

Ein neuer Krater des Aetna

Rom. Im Hauptquartier der Hilfeleistungsmaßnahmen in Giarre herrscht große Aufregung. In der Bevölkerung verbreitete sich das Gerücht, daß sich am Hang des Aetna 50 Meter von Naca entfernt bei Aiflo ein neuer Krater gebildet habe. Bei Anbruch des Morgens lag bereits die Bestätigung der Unheilsbotschaft vor. Aus dem neuen Krater strömte mit ziemlicher Geschwindigkeit feurig flüssige Lavamasse und vernichtete Weinkulturen, die bisher von der Tätigkeit des Aetna verschont geblieben waren. Möglicherweise könnten auch neue Siedlungen, die bisher unversehrt blieben, von dem Lavastrom bedroht werden.

Reparations-Panama

Rückforderung erschwindelter Riesensubsidien.

Reims. Ein nordfranzösischer Fabrikant hatte auf Grund falscher Angaben über seine im Kriege zerstörten Besitzungen vom Staat 7 Millionen Franken herauszuschwindeln gewußt. Er hatte u. a. nur leicht zerstörte Gebäude als völlig vom Erdboden vertilgt angegeben und andere Beschädigungen in seiner Phantasie bedeutend erweitert. An Bindfaden erklärte er z. B. um 77 000 Franken oder 12 000 Mark geschädigt zu sein, und einen Pferdestall schätzte er auf 102 000 Franken. Er wurde in erster Instanz zu einem Jahr Gefängnis, Zahlung von 100 000 Franken und Rückerstattung des erschwindelten Betrages verurteilt und hat Revision eingelegt.

Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam O'Flaherty.

(Schluß.)

Mulholland wurde wie ein Akrobat nach rückwärts geschleudert: Füße über Kopf und Kopf über Füße. Er landete in der entfernten Ecke und einem schwarzen Schaffell-Teppich vor der Tür zu einer anderen Wohnung. Die Knie ans Kinn gezogen, lag er still. Der Schuß fuhr dann durch das weißgestrichene Gebälk der Decke. Die Pistole rasselte zu Boden.

Gypo scharrte auf Händen und Knien in der Dunkelheit umher. Er tastete nach den beiden Männern, die unter ihm lagen. Mit einer weit ausholenden Bewegung seiner Hände fühlte er ihre Rümpfe, ihre Rücken, ihre Schenkel. Ihre Körper waren schlapp und weich die die Leichen von Tieren. Einer von ihnen seufzte und wälzte sich herum. — Gypo richtete sich auf. Ohne irgendwohin zu sehen, stürzte er zur Treppe und sprang in großen Sätzen hinunter.

Auf halber Höhe im untersten Stockwerk hielt er an und versuchte zu denken. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Augen und schüttelte den Kopf.

Er sagte laut: „Es hat keinen Zweck. Es hat keinen Zweck.“

Im Haus über ihm war ein großer Lärm von aufgestörten Leuten.

Er erreichte den Hausflur. Durch die offene Tür konnte er die Straße draußen sehen. Die Dämmerung war da. Die Luft war grau, kalt, leer und still. Er ging geradeswegs auf die Tür zu. Sein Leib war ganz kalt. Kalt und tot. Tot und kalt.

Ein Strom von rotem Blut tropfte von der Wunde im Schenkel über seinen rechten Stiefel. Ein zweiter Blutstrom tropfte an seinen rechten Rippen entlang. Er wußte es nicht. Er war kalt und tot. Tot und ganz kalt.

In der Türe stand er still. Seine Augen weiteten sich. Ein letzter, leidenschaftlicher Ausbruch straffte seinen Körper. Er brüllte. An dem Gitter der Kirche jenseits der Straße hatte er Gallagher gesehen. Anmaßend lächelnd, die Hände in den Taschen seines Regenmantels.

Gypo sprang die fünf Stufen zur Straße in einem Satz herunter. Da, als sein rechter Fuß das Pflaster berührte, kamen rasch hintereinander Schüsse. Sie kamen von allen Seiten. Drei von ihnen drangen in seinen Körper. Ohne den linken Fuß auf das Pflaster zu setzen, sprang er wieder in die Luft mit ausgestreckten Händen und aufwärts gewandtem Gesicht mit der ernsten Gebärde eines symbolischen Tänzers.

Er taumelte vorwärts auf die Straße, auf schwankenden Füßen hüpfend, sich krümmend und windend. Dann fiel er auf die Knie. Er stöhnte und schlug hin.

Er arbeitete sich wieder empor und blickte, mit den Händen seinen Bauch haltend, wild um sich. Da vor ihm war Gllagher, der jetzt verträumt lächelte mit fernen, melancholischen Augen.

Gallagher schüttelte sich und wandte sich scharf ab nach rechts.

Gypo wollte ihm nach. Aber er wußte nicht mehr, warum er ihm nachgehen wollte. Seine Augen wurden trübe. Sein Körper war kalt. Kalt und tot.

Zähneknirrschend kam er auf die Füße. Er drückte die Brust heraus, zuckte mit den Schultern und ging vorwärts wie ein Betrunkener. Er ging langsam geradeaus, hoch aufgerichtet, steif, langsam seine schlaffen Hände schlenkernd.

Er ging durch das eiserne Gittertor der Kirche den Zementweg bis zur Kirchentür entlang. Die Stufen mußte er auf den Knien hinaufkriechen. Blut stieg ihm im Hals herauf.

Ehrfürchtig tauchte er die Hand in das Becken mit geweihtem Wasser. Er benetzte die Hand bis zum Gelenk. Er versuchte den Hut abzunehmen, um sich zu bekreuzigen. Seine Hände tappten auf seinem Schädel umher, aber seine Finger waren schon tot. Sie konnten den zerfetzten Hut nicht greifen. Er versuchte sich zu bekreuzigen. Unmöglich. Seine Hand konnte die Stirn nicht erreichen. Sie hob sich bis zur Hälfte und fiel dann leblos herab. Sie war zentnerschwer. Er ging nach links. Er taumelte durch eine schmale romanische Tür. Er war in der Kirche.

Es war ein weiter hoher Raum, verhangen mit Stille.

Weit hinten im von Lampen erhellten trüben Dämmerlicht las ein Priester am Altar die Messe. Der summende Klang der Worte hallte friedlich durch die stille Kirche, beladen mit einem seltsam geheimnisvollen Duft, mit der geheimnisvollen Ruhe von Seelen, die nach der Unendlichkeit suchen. Rings in der Kirche knieten Leute mit gebeugten Köpfen und verhüllten Gesichtern betend für ewige Dinge. Traurige, hagere, hungrige Gesichter, in die Betrachtung der Unendlichkeit vertieft, herausgehoben aus dem Schmutz ihres Lebens durch die Versenkung ins Ewige.

Frieden, Stille und der seltsame Duft von Geheimnis und den ewigen Dingen.

Tiefe, lange, sanfte Worte ohne Ende an einem stillen Ort gemurmelt. Geheimnis und das Gespenst des Todes hauchten schwache Atemzüge.

Gnade und Mitleid. Mitleid und Friede. Mitleid, Gnade und Friede, drei ewige Juwelen im Tabernakel des Lebens, die unaufhörlich mit menschlichem Staub blank gerieben werden.

Gypos Augen schweiften in der Kirche umher. Seine Augen waren sehr trübe. Es lag ein Schleier vor ihnen. Er glaubte jemand zu sehen, den er kannte. Er war nicht sicher. Ja. Sie sahen ihn an. Da, links, auf der anderen Seite des Kirchenschiffs. Es war nicht weit fort. Wer? Francis McPhillips Mutter!

Mit einem tiefen Seufzer machte er sich auf den Weg zu ihr. Vor ihrem Sitz fiel er wie ein Haufen zusammen. Er hob den Kopf zu ihrem Gesicht. Er sah ihr Gesicht, ein großes, weißes, trauriges eGsicht, über dessen fette Backen Tränen liefen. Vor ihr in dem Kirchenschiff rang er sich empor auf die Knie. Leute stürzten sprechend auf ihn zu. Er winkte mit der Hand, um sie fernzuhalten. Es war sehr dunkel. Er schluckte das Blut in seinem Mund und sprach in einem dicken Flüstern:

„Frau McPhilipp, ich habe Ihren Sohn Francis verraten. Vergeben Sie mir. Ich sterbe.“

Seufzend flüsterte sie traurig und leise: „Ich verzeihe dir, du wußtest nicht, was du tatest.“

Er zitterte vom Kopf bis zu den Füßen und beugte den Kopf.

Er fühlte, wie ein großer Blutstrom wild in seinen Kopf stürzte. Eine große Freude erfüllte ihn. Er wurde sich unendlicher Dinge bewußt.

Mitleid und Gnade und Friede und das Gespenst des Todes hauchten schwache Atemzüge. Gnade und Mitleid und Friede.

„Laßt mich los!“ schrie er und arbeitete sich auf die Füße. Er stand aufgerichtet in der vollen Majestät seiner Riesengestalt, alle überragend, aufrecht und majestätisch, die Glieder wie Säulen, und blickte zum Altar.

Er rief mit lauter Stimme:

„Francis, deine Mutter hat mir vergeben!“

Dann fiel er mit einem gurgelnden Laut vornüber auf sein Gesicht. Der Hut rollte herab. Blut stürzte aus seinem Mund. Er streckte seine Glieder in der Gestalt eines Kreuzes. Er schauderte und lag still.

Ende!

Polnisch-Schlesien

Menschen ohne Morgen . . .

Der Warschauer „Expreß Poranny“ veröffentlichte in seiner Festnummer am 11. November einen Aufsatz des Marschalls Pilsudski unter der Ueberschrift „Aus den Betrachtungen des Staatsoberhaupts“. Für diesen Artikel, der eine düstere Schilderung von „Menschen ohne Gestern, Menschen ohne Morgen“ darstellt, zahlte bekanntlich das Blatt 8000 Zloty, welchen Betrag der Marschall zu wohltätigen Zwecken zu verwenden gedenkt.

Dieser Artikel ist für alle die, welche eine Sensation erwartet haben, eine Enttäuschung. Der Marschall hat sich in diesem Artikel in einen Weltschmerz und in einen Pessimismus eingesponnen, der von den verschiedensten Seiten verschieden ausgelegt werden wird. Er kämpft in diesem Artikel gegen einen Feind, der irgendwo lauert, der aber den Mut nicht findet, sich Auge in Auge mit ihm zu messen. Es geht ein Zug von Schwermut durch diesen Aufsatz und ein Zug von Menschenverachtung, die ja dem Marschall immer gelegen hat, besonders in der letzten Zeit. Sehr interessant ist freilich dieser Artikel auf jeden Fall . . . besonders für die seelische Verfassung, in der sich der Marschall befindet.

Wer sind es die „Menschen ohne Gestern“, die „Menschen ohnen Morgen?“, ruft der „Robotnik“ aus. Es ist dies die „vierte Brigade“, die ganze „vierte Brigade“, die da von Pilsudski kurz und schön charakterisiert wird. Es sind dies dieselben Menschen, die der Reihe nach um Nikolai Nikolajewitsch schwarwenzelten, um Beseler, den Regentschaftsrat, Pilsudski, Paderewski, Witos und wieder Pilsudski, und die jederzeit bereit sind, zu küssen all das, was der, der die Macht hat, zu küssen befiehlt.

„Menschen ohne Gestern, Menschen ohne Morgen . . .“ Am Unabhängigkeitstage nahmen am Raut im Schloß gegen 3000 Personen teil. Außerordentlich stark vertreten war das Militär, darunter viele von der 1. Brigade, die jedoch in den Massen der Neopilsudskianhänger verschwanden, der Vertreter des Kapitals, der Aristokratie, mit einem Wort der ganzen 4. Brigade. Nur nach Vertretern der polnischen Demokratie schaute man sich vergebens um. Auch ein National-, ein Volks-Feiertag!

Teilweise Wiedereröffnung der deutschen Minderheitsschulen in Oberschlesien

Die T.-U.-Gleiwitz meldet:

Nach mehrtägiger Verhandlung zwischen Vertretern der deutschen Minderheiten und der polnischen Regierung unter Vorsitz des Präsidenten der Gemischten Kommission, Calonder, in der Angelegenheit der Beschwerde des Deutschen Volksbundes wegen der Schließung mehrerer deutscher Minderheitsschulen zu Beginn des neuen Schuljahres am 1. September ist ein Kompromiß geschlossen worden. Von sechs geschlossenen Schulen werden drei wieder eröffnet, drei andere bleiben geschlossen. Die Beschwerde des Deutschen Volksbundes beschäftigte bereits den Völkerbund auf der Septembertagung. Da sie im letzten Augenblick vor Beginn der Ratstagung direkt dem Völkerbund eingereicht worden ist, hat dieser sie zur Verhandlung an die Gemischte Kommission verwiesen. Es muß abgewartet werden, wie dieses neue Kompromiß sich in der Praxis auswirkt. Von der Tagesordnung der Dezemberratstagung des Völkerbundes wird die Beschwerde jedenfalls nach ihrer gütlichen Erledigung abgesetzt werden.

W Imieniu Rzeczypospolitej Polskiej!

W sprawie skargi prywatnej Alojzego Kota, posła, w Katowicach, ul. Andrzeja 25, oskarżyciela prywatnego przeciw Wincentemu Kasperowiczowi, redaktorowi, urodzonemu dnia 1. stycznia 1894 roku w Pikowie, powiat Podole, synowi Jana i Teofili z domu Łukowska, wyznania rzymsko-katolickiego, żonatemu, zamieszkałemu w Katowicach, oskarżonemu o zniewagę w prasie.

Sąd Powiatowy w Katowicach na posiedzeniu w dniu 16. czerwca 1928 roku orzekł:

Oskarżonego Kasperowicza Wincentego uznaje się winnym występku z art. 54 dekretu prasowego, łącznie z §§ 185, 186 u. k. i zato się go zasądza na grzywnę w kwocie 900 złotych a w razie nieściągalności na 90 dni aresztu oraz na ponoszenie kosztów postępowania karnego.

Po myśli artykułu 42 dekretu prasowego zarządza się ogłoszenie wyroku w czasopismach: „Polonja“, „Polska Zachodnia“, „Głos Poranny“, „Gazeta Robotnicza“ i „Volkswille“ na koszt oskarżonego.

Po myśli art. 36 dekretu prasowego orzeka się odpowiedzialność majątkową Śląskich Zakładów Graficznych i Wydawniczych „Polonja“, Sp. Akc. w Katowicach, za grzywnę, koszta postępowania i koszta wyroku.

Sąd Powiatowy.

Was die Finanzämter nicht alles wollen

* Wenn es sich darum handelt, Geldquellen ausfindig zu machen, sind unsere Finanzämter durchaus nicht rückständig, verstehen vielmehr ausgezeichnet ihr Geschäft. Darüber konnten nicht nur wir allein berichten. Nun hat wieder irgend ein Finanzrat eine sehr kluge Idee erfaßt, wie dem Staatssäckel geholfen werden kann.

Wie der „Slonski Glos Poranny“, das Organ der schlesischen N. P. R. berichtet, wollen die Finanzämter von den gewerkschaftlichen Organisationen die Stempelsteuer erheben bei Anträgen, die zur Wahrung der Interessen ihrer Mitglieder gestellt werden.

Diesmal gehen die Finanzämter bischen zu weit, denn es dürfte ihnen doch bekannt sein, was in der Genfer Konvention für Bestimmungen in dieser Hinsicht enthalten sind. Aber davon abgesehen, eine derartige Maßnahme dürfte unter der organisierten Arbeiterschaft ein Echo finden, welches den Behörden und vor allem den Finanzbehörden keineswegs angenehm in die Ohren klingen würde.

Die Arbeiter und die Einkommensteuer

Nach dem Einkommensteuergesetz ist jeder Bürger verpflichtet, die Einkommensteuer zu zahlen, sobald sein Einkommen mehr als 125 Zloty monatlich beträgt. Das Gesetz verpflichtet den Arbeitgeber, allen bei ihm beschäftigten Arbeitern und Angestellten die Einkommensteuer bei der Lohnauszahlung in Abrechnung zu bringen und die Steuergelder spätestens bis 7. des nächstfolgenden Monats an das zuständige Steueramt abzuführen. Der Unternehmer ist also in diesem Falle für seine Arbeiter eine Art Steuerbehörde mit der der Arbeiter in keine direkte Verbindung tritt, sondern seine Steuerangelegenheit mit dem Kapitalisten abzumachen hat. Damit der Arbeitgeber nur ja nicht zu wenig Steuergelder vom Lohne abrechnet, schickt ihm das Steueramt eine Berechnungstafel, nach welcher zu verfahren ist. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Arbeiter und die Privatangestellten ihre Steuergelder auf Heller und Pfennig bezahlen und jede Steuerdrückerei von vornherein ausgeschlossen erscheint. Der Kapitalist hingegen hat die Steuer einzubekennen, oder falls er Bilanzen aufstellt, wird die Steuer auf Grund seiner Rechnungsabschlüsse berechnet und vorgeschrieben. Hier kann noch manches unsichtbar gemacht werden, was auch in der Regel erfolgt. Das kann aber ein Arbeiter oder Privatangestellter nicht machen, weil die Löhne bezw. die Gehälter ganz sicher bis auf den letzten Groschen erfaßt werden.

Der Staat hat eingesehen, daß die Bezahlung seiner Angestellten tatsächlich miserabel ist und hat durch ein besonderes Gesetz alle Staatsbeamten von der Zahlung der Einkommensteuer befreit. Diese Befreiung ist den Staatsbeamten zu gönnen, weil sie, überhaupt die in den untersten Gehaltsstufen, bereits so weit sind, daß sie die Kartoffeln, die die Frau zu Mittag kochen will, abzählen müssen. So niedrig sind ihre Bezüge. Nach den Staatsbeamten kommen die Kommunalbeamten an die Reihe, die da verlangten in Steuersachen mit den Staatsbeamten gleichgestellt zu werden. Was dem einen recht ist, muß dem anderen billig sein und man mußte den Kommunalbeamten auch die Einkommensteuer nachsehen. Heute sind die Kommunalbeamten von der Zahlung der Einkommensteuer auch befreit und wir finden alle, daß das völlig in Ordnung ist. Bis dahin stimmt die Rechnung, aber wie kommt der Arbeiter dazu, Einkommensteuer zu zahlen, wenn er noch viel weniger Lohn erhält als der Staatsbeamte? Wie kommt der Privatangestellte dazu, Einkommensteuer zu zahlen, wenn er weniger Gehalt bezieht als der Staatsbeamte? Beide stellen doch dieselben Ansprüche an das Leben, beide haben dieselben Verpflichtungen und beide dieselben Familiensorgen. Da ist es zweifellos eine ausgesprochene Härte gegenüber einem Privatangestellten, wenn man seine bescheidenen Bezüge um die Einkommensteuer kürzt, während man die gleichen Bezüge eines Staatsbeamten steuerfrei passieren läßt. Was dem einen recht ist, muß dem anderen billig sein — sagt das Sprichwort und es geht nicht an einem A die 300 Zloty Monatsgehalt steuerfrei passieren zu lassen und dem B von den 300 Zloty Monatsgehalt 18 Zloty Einkommensteuer abzurechnen. Damit wollen wir nicht sagen, daß der A Einkommensteuer zahlen soll, sondern streben an, daß auch der B von der Zahlung der Einkommensteuer befreit wird. Das Uebel liegt nicht in der Steuerzahlung durch die Beamten, sondern in der niedrigen Steuerstufe. Hat ein Staats- oder ein Kommunalbeamter 600 Zloty Monatsgehalt, so kann er schon die Einkommensteuer bezahlen.

Aber beide, sowohl der Staatsbeamte als auch der Privatangestellte können von einem Gehalt von 200 Zloty keine Steuer zahlen, weil sie sonst mit ihren Familien hungern müßten. Wir müssen also ganz entschieden die Aufrückung der Steuerstufe verlangen und ein Einkommen von 300 Zloty monatlich von der Einkommensteuer zu befreien trachten. Weiter müssen wir die Steuerfreiheit für gewisse Arbeitskategorien bekämpfen, denn nach den Gesetzen, sind vor den Gesetzen alle Menschen gleich und zwar auch im Steuerzahlen. Es geht nicht an, hohe Staatsbeamte vom Steuerzahlen zu befreien und die Lasten dann auf die schwachen Schultern der Arbeiter überzuwälzen. Solche Privilegien sind geeignet gewisse Kasten von Bürgern zu züchten, die sich dann über die anderen stellen wollen und das läßt sich mit einer demokratischen Regierungsform und einer demokratischen Verfassung wie die polnische nicht vereinbaren.

Nun kehren wir zu den Arbeitern zurück, die wohl die niedrigsten Löhne beziehen, wie sie sonst in Europa gezahlt werden. Gerade diese schlecht entlohnten Arbeiter müssen die Steuer pünktlich und gewissenhaft abführen. Ein Arbeiter mit einer zahlreichen Familie, meistens 5—7 Köpfe stark, verdient 180—230 Zloty monatlich und bezahlt die 16 bis 20 Zloty Steuer, während ein hoher Staatsbeamter mit einer minder zahlreichen Familie, der dreimal soviel bezieht, steuerfrei ausgeht. Polen ist ein Land der unaufhörlichen Steigerung des Lebensunterhalts und die Arbeiterlöhne werden dadurch immer mehr entwertet. Und dennoch muß der Arbeiter immer denselben Steuerbetrag abführen. Gelingt es einmal die miserablen Löhne um einige Groschen zu erhöhen, so kommt sofort der Arbeiter in eine höhere Steuerskala und was er an Lohn mehr erkämpft hat, muß er das Mehr als Steuer abführen. Jede Lohnbewegung der Arbeiter bringt den Arbeitern fast gar keine Besserung, dafür aber erhält nach der Lohnerhöhung der Staat mehr Steuer. Die Arbeiter kämpfen für die Steuerkassen. Das ist eine unerhörte Tatsache, wenn man bedenkt wie elend die Lebensmittelverhältnisse der Arbeiter in dem schlesischen Industriegebiet sind. Das darf nicht so weiter bleiben und das Einkommensteuergesetz muß den Lebensverhältnissen angepaßt werden. Das steuerfreie Minimaleinkommen muß einer Aenderung unterzogen werden. Als noch die Lebensmittel und Bedarfsgegenstände billig waren und der polnische Zloty auf der Goldbasis aufgebaut war, da war es vielleicht möglich gewesen, das steuerfreie Minimaleinkommen in der heutigen Höhe festzusetzen. Heute geht das nicht mehr, weil das eine harte Ungerechtigkeit bedeutet. Heute sind die Arbeiter mit Steuern überlastet, viel ärger noch als alle diejenigen, die da in besonderen Protestversammlungen gegen die Steuerhärten laut protestieren. Die Regierung hätte schon längst diese Ungerechtigkeit beseitigen sollen und das steuerfreie Minimaleinkommen mindestens verdoppeln sollen. Nachdem sie das nicht getan hat, muß das verlangt werden.

Der gerichtliche Kampf um die Entschädigung der durch den polnischen Staat enteigneten Tabak- und Branntweinfabrikanten Ostoberschlesiens

Für die nächste Zeit waren verschiedene Termine vom Schiedsgericht Oberschlesien angesetzt worden, in denen weitere gegen den polnischen Staat anhängig gemachte Schadenersatzklagen, hauptsächlich wegen Schädigung durch das Tabak- und Branntweinmonopol zur öffentlichen Verhandlung kommen sollten. Sämtliche Termine mußten aber abgesetzt werden, da das polnische Mitglied des Schiedsgerichts Oberschlesien, Kaluzniacki, erkrankt und damit längere Zeit dienstunfähig ist. Insgesamt schweben über 20 Schadenersatzklagen von früheren Tabakfabrikanten in Polnisch-Oberschlesien, die insgesamt eine Schadenersatzsumme von über 20 Millionen Mark vor dem Schiedsgericht geltend machen, ohne daß aber bisher ein endgültiges Urteil in irgendeinem Falle gefällt worden ist, und zwar aus dem Grunde, weil das Gericht noch weitere Beweiserhebungen für notwendig hält und solche auch bereits angeordnet hat. Wenn man von dem Vergleich absieht, den auf Veranlassung des Schiedsgerichts der polnische Staat mit den Tabakfabrikanten des Kreises Rybnik geschlossen hat, so ist bisher noch in keinem Fall der Tabakprozesse ein endgültiger Entscheid des Schiedsgerichts ergangen. Gleichfalls sind die vor dem Schiedsgericht Oberschlesien von Branntweinfabrikanten anhängig gemachten Schadenersatzklagen infolge der Einführung des Branntweinmonopols abgesetzt worden.

Was wird die Berufungsinstanz sagen?

* Herr Kwapulinski aus Schlesiengrube, ein rühriges Mitglied des Aufständischenverbandes, hatte mehrere seiner Mitbewohner verprügelt, vielmehr mißhandelt, wie die Betreffenden, ihrer sind 4 Personen, aussagen. Auch sonst betrug er sich unmanierlich, was einige Mieter des Hauses, welches die Ehre hat Herrn Kwapulinski zu beherbergen, veranlaßte, sich an den „Volkswille“ um Abhilfe zu wenden. Diese haben wir nicht versagt und entsprechend auf die uns berichteten Tatsachen hingewiesen. Allerdings mit dem Erfolg, daß Herr Kwapulinski gegen den verantwortlichen Redakteur unseres Parteiorganes, den Gen. Helmrich eine Privatklage wegen Verleumdung bezw. Beleidigung anstrengte.

Die erste Verhandlung in dieser Angelegenheit wurde vertagt wegen eines Formfehlers bei der Vorladung. Die zweite, die vorgestern stattfand, wollte der Beklagte auch vertagen lassen wegen Ladung von 4 Zeugen. Der Einzelrichter wollte davon jedoch nichts wissen und fällte das Urteil, welches auf 500 Zloty oder 50 Tage Gefängnis lautete.

Es ist uns nicht möglich zu der Einstellung des Richters und seinem Urteil Stellung zu nehmen, aber vielleicht hat er die Liebenswürdigkeit der Verhandlung in der Berufungsinstanz beizuwohnen. Man kann nie genug lernen.

Die teure Ackerpacht

Die Hohenlohewerke verstehen es sehr gut, ihr Geld beizutreiben. Sehr erstaunt betrachtete so mancher Arbeiter am gestrigen Lohntage seinen Lohnzettel. Die Rubrik Ackerpacht unter Abzüge war mit einem ziemlich hohen Betrage ausgefüllt. Eine kleinere Verteuerung der Ackerpacht würden sich die Arbeiter schon gefallen lassen, aber 100 bis 120 Prozent sind doch etwas zu viel, wenn man in Betracht ziehen muß, daß die betreffenden Arbeiter das Feld selbst urbar gemacht haben und die ersten Jahre überhaupt keinen Nutzen von dem Felde hatten, nur die vielen Ausgaben und Arbeit, bis das Feld ertragsfähig wurde. Aus welchem Grunde die Verteuerung erfolgte, wissen wir nicht. Früher lagen die Felder brach. Nur die allgemeine Not nach dem Kriege zwang die Arbeiter, die Bruchfelder urbar zu machen. Als die Felder urbar waren, war die Verwaltung sofort zur Stelle und berechnete den Pachtzins. Auf unerklärliche Weise verteuert sie in diesem Jahre den Zins um 100 Prozent und noch mehr. Hoffentlich lassen sich dies die davon betroffenen Arbeiter nicht gefallen.

Das beste Geschäft

* Trotz aller Revisionen und Beschlagnahmen durch die Zollbehörden scheint das Schmuggelgeschäft doch noch weiter sehr üppig zu blühen. Es muß also sehr rentabel sein, so daß man gern einen gelegentlichen Verlust, mag er auch in die Hunderttausende gehen, in Kauf nimmt. Deutsche Seiden- und Tabakfabrikate sind in Polen die begehrtesten Artikel, die Schwarzeinfuhr muß eine ungeheure sein, hält man sich nur an die beschlagnahmten Mengen. Dieser Tage haben Zollbeamte der Myslowitzer Zolldirektion wieder ziemliches Glück gehabt und ein beträchtliches Quantum von deutschen Tabakwaren im Werte von 110 000 Zloty, welches bereits nach Lodz verschoben war, beschlagnehmen können. Und in Krakau wurden bei den Kaufleuten Figner, Markus und Scheffler für 40 000 Zloty Schmuggelwaren beschlagnahmt. Gelingt es den Behörden, derartige Beschlagnahmen durchzuführen, so ist das zweifellos für den Staat ein gutes Geschäft. Denn abgesehen, daß die Waren dem Staat verfallen, müssen die Erwischten obendrein den vierfachen Wert als Strafe bezahlen. Und auf Ratenzahlungen läßt man sich bei Schmuggelstrafen nicht ein. Aber wenn bereits schon so mancher Geschäftsmann durch eine solche Strafe an den Ruin gebracht wurde, geschmuggelt wird weiter. Man kann ja nicht stets erwischt werden. Das ist der Trost, mit dem Schmuggelbeflissene jonglieren.

Man muß das Schmuggeln jedoch auch von einem anderen Standpunkt betrachten. Es sollen, schreibt dauernd die polnische Presse, propagieren die Behörden, nur Inlandswaren verwendet werden, denn sie sind von derselben Qualität wie die ausländischen oder noch von einer besseren. Und auch nicht teurer. Das scheint jedoch nicht der Fall zu sein und schlagend dokumentiert das der riesige Schmuggel, der hauptsächlich seine Absatzgebiete in Kongreßpolen und Galizien hat. Die „ganz echten“ Polen

also. die uns hier in Oberschlesien vaterländische Gesinnung beibringen sollen, sind diejenigen, die mit Vorliebe die Ware der Germanes verbrauchen. Man könnte über diese Erscheinung ganz eigenartige Dinge berichten, aber solange uns der Maulkorb umhängt, werden wir es bleiben lassen müssen. Unsere Patrioten sind sehr empfindlich geworden und dafür haben gewisse Behörden viel Verständnis übrig.

Kattowitz und Umgebung

Die Abgabe für den Wirtschaftsfonds.

Seitens des städtischen Steueramtes ist wiederholt die Feststellung gemacht worden, daß eine große Anzahl Haus- und Grundbesitzer es verabsäumt, bei eintretenden Aenderungen, welche u. a. auch für die Höhe der festzusetzenden Abgaben für den Wirtschaftsfonds maßgebend sind, der Steuerbehörde entsprechende Mitteilung zukommen zu lassen. Die Haus- und Grundbesitzer werden daher auf die geltenden Vorschriften hingewiesen, wonach erstere verpflichtet sind, bei jeder eintretenden Aenderung den Steuernachweis betr. die Abgaben für den Wirtschaftsfonds zu berichtigen und alsdann im städtischen Steuerbüro (Biuro „Sl. Fundusz Gospoarczy"), ulica Pocztowa 16, Zimmer Nr. 4, vorzulegen. Nur auf diese Weise können Steuerrückstände und weitere Unzuträglichkeiten vermieden werden. Seitens des Magistrats wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei Nichtbeachtung der gesetzlichen Vorschriften die vorgeschriebenen Strafen für säumige Haus- und Grundbesitzer Anwendung finden.

Gewährung von Subventionen. Eine Beihilfe von 42 500 Zloty wird dem Bezirkswohlfahrtsamt in Kattowitz aus dem Wojewodschaftsfonds als Unterhaltungskosten für die Wohlfahrtseinrichtungen im Landkreis Kattowitz überwiesen. Auf die Volksküchen entfallen 26 000 Zloty, Milchküchen 7000 Zloty, während für die Versorgung der bedürftigsten Armen, denen von keiner Seite eine Unterstützung zuteil wird, die Summe von 9500 Zloty vorgesehen ist.

Ein „tüchtiger" Kaufmann. Vor Jahresfrist eröffnete der Kaufmann Max Kluth in Myslowitz ein Lebensmittelgeschäft und trat mit verschiedenen Geschäftsleuten in Verbindung, bei welchen er gegen Wechsel und langfristige Kredite Warenankäufe vornahm. Mit seinem Vater, welcher in Podgorze bei Lemberg gleichfalls ein Geschäft besitzt, tauschte Kluth verschiedene Lebensmittel aus. Nach einiger Zeit meldete der geschäftstüchtige Kaufmann Konkurs an. Als die betreffenden Geschäftsleute an den Fälligkeitsterminen ihr Geld anforderten, stellte es sich heraus, daß die Konkursmasse kaum ein Drittel der tatsächlichen Außenstände betrug. Gegen Kaufmann Kluth wurde Anzeige erstattet. Vor dem Landgericht wurde in dieser Angelegenheit verhandelt. Der Angeklagte führte aus, daß eine Täuschung bezw. eine betrügerische Manipulation nicht vorlag, vielmehr sei er infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten gezwungen gewesen, den Konkurs anzumelden. Das Gericht verurteilte Kaufmann K., welchem fingierte Konkursanmeldung nicht nachgewiesen werden konnte, lediglich wegen unvorschriftsmäßiger Buchführung zu 1 Monat Gefängnis.

Meineid aus Fahrlässigkeit. Am Donnerstag wurde vor dem Landgericht in Kattowitz gegen die Wäscherin Franziska G. aus Siemianowitz wegen begangenem Meineid verhandelt. Bei einer Gerichtsverhandlung soll die Frau in der Eigenschaft als Zeugin wissentlich falsche Aussagen gemacht haben. Die Angeklagte bestritt eine derartige strafbare Handlung und führte aus, s. Zt. die Aussagen nach bestem Gewissen gemacht zu haben. Nach der Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt 1 Jahr Zuchthaus. Das Urteil lautete auf 4 Monate Gefängnis wegen Meineid aus Fahrlässigkeit.

Königshütte und Umgebung

Wichtige Elternversammlung. Am Freitag, den 16. November, abends 8 Uhr, findet im Weißen Saale des Hotels „Graf Reden" eine Versammlung aller Erziehungsberechtigten statt, deren Kinder die katholischen Minderheitsschulen besuchen. Diese Versammlung erfolgt auf besonderen Wunsch der Erziehungsberechtigten. Es sollen Mittel und Wege beraten werden, um eine gerechte Verteilung der vorhandenen Lehrräume zu erreichen. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung werden alle Erziehungsberechtigten gebeten, an der Sitzung teilzunehmen.

Deutsches Theater Königshütte. Am Sonntag finden zwei Vorstellungen statt und zwar nachmittags 4 Uhr als Kindervorstellung das Märchen „Der Froschkönig" und abends 8 Uhr das Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter" von Kotzebue. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10—13 und 17,30—18,30 Uhr. Telephon Nr. 150. Die Sonntagsvorstellung ist außer Abonnement. — Mittwoch, den 21. November kommt die Oper „Hoffmanns Erzählungen", von J. Offenbach zur Aufführung. Preise A. Der Vorverkauf beginnt am Sonnabend. Für das Konzert des berühmten Geigers Vasa Prihoda werden schon jetzt Vorbestellungen entgegengenommen.

Na also! Den Vorstellungen der Deutschen Fraktion auf Wiedereinführung des zweisprachigen Amtsblattes, die einem dringlichsten Wunsche der Bevölkerung entsprachen, kam der hiesige Magistrat zum Teil nach, was sich schon in der nächsten Ausgabe zeigen dürfte. Das Amtsblatt wird nämlich weiter in der polnischen Amtssprache erscheinen, aber allgemein wichtige Bekanntmachungen wird die deutsche Uebersetzung beigefügt werden. Im Anschluß daran sei in bezug auf den Vertrieb des Amtsblattes noch folgendes gesagt: Jedem Hausbesitzer wird das Amtsblatt durch die Post zugeschickt. Eventl. Mängel der Zustellung sind beim Revierpostbeamten, bezw. auch bei der Verwaltungsstelle des Magistrats, Zimmer 47, anzubringen. Wer das Amtsblatt noch nicht zugestellt erhält, lege sofort Beschwerde ein, damit das Abonnementsverzeichnis noch in diesem Jahre in Ordnung gebracht werden kann. Das dem Hausbesitzer zugestellte Amtsblatt soll auch den Mietern zur Verfügung gestellt werden, worum sich diese natürlich in jedem Falle bemühen sollen.

Die neuen Postautos. Um eine Beschleunigung nach großstädtischem Muster in der Entleerung der Briefkästen herbeizuführen, hat das Königshüttter Postamt beschlossen, zwei kleinere Autos anzukaufen, welche dieser Tage hier eintrafen und gestern erstmalig in Tätigkeit gesetzt wurden. In flottem Tempo bewegen sich die schmucken Wagen durch die Straßen der Stadt. Das Entleeren sämtlicher Briefkästen beansprucht auf diese Weise nur eine, gegen die frühere Handhabung verhältnismäßig kurze Zeit und bedeutet zweifellos eine wesentliche Errungenschaft auf diesem Gebiete. Man braucht nicht fehl zu gehen, daß man in Zukunft eine größere Beschleunigung in der Briefzustellung erwartet, womit so manche Klagen und Beschwerden verstummen dürften.

Wer gehört in den Arbeiter-Gesangverein?

Eigentlich müßte es sich von selbst verstehen, daß jeder gesang- und musikliebende Arbeiter und Arbeiterin natürlich ohne weiteres und ohne großes Bedenken die Gelegenheit benutzt, in einen Arbeitergesangverein einzutreten. Daß dem aber nicht so ist, beweisen die vielen Vereine und Vereinchen, die, in Bezug auf ihre kulturelle Richtung mitunter ziemlich dunkel sind, ihre Reihen aus Arbeitern zusammensetzen können. Man kann doch sogar beobachten, daß Angehörige von hundertprozentigen Genossen und freien Gewerkschaften als Mitglieder von bürgerlichen und kirchlichen Gesangvereinen mitwirken. Dabei kann gerade nicht gesagt werden, daß Feindlichkeit oder böse Absicht uns gegenüber mit jener Zugehörigkeit beabsichtigt wäre. In den meisten Fällen wird es wohl Gedankenlosigkeit sein, und wenn dann noch ein bißchen Tradition dazukommt, wenn man einen guten Freund oder, wie es im Leben so ist, eine schöne Freundin dort hat, dann kümmert man sich weniger um die kulturelle Richtung. Mancher hat Freude an der so schönen „Aufmachung". Einem andern imponieren die edlen Gesangwettstreite und Preissingereien und kann uns nie verzeihen, daß es dies alles bei uns nicht gibt. Die „Singstunden" nach den Gesangsstunden sollen dort auch sehr schön sein, besonders wenn ein inaktiver, oder wie man sagt, Kunstmäzen, für die nötige Anfeuchtung der beim Singen so trocken werdenden Stimmbänder sorgt.

Genug der Entschuldigungen. Wir können den Arbeitern, die aus Gedankenlosigkeit oder falscher Auffassung der Sachlage nicht zu uns finden, nur zurufen: „Besinnt Euch!" Man könnte sonst das harte Wort vom Judas an der Arbeiterklasse gebrauchen.

Nicht „diese" Annehmlichkeit oder „jener" Vorteil darf Maßstab für die Zugehörigkeit und somit Förderung einer Vereinigung sein, die sonst andere Interessen und Ziele verfolgt.

Einzig und allein kommt für den Arbeiter (ganz gleich, ob Kopf- oder Handarbeiter) nur eine Richtung in Frage und das ist diejenige, die kulturell für das Allgemeinwohl der Arbeiterschaft eintritt! Keine oberflächliche Geselligkeitsvereinigung ist, sondern Geistesschulung und außerdem ein Quell, aus dem man Kraft schöpfen kann, für den großen Kampf um die wirtschaftliche Besserstellung.

Wer also den Aufstieg der Arbeiterklasse will, wem daran gelegen ist, daß der Arbeiter eine eigene Kulturrichtung bekommt, die frei ist vom nationalen Gesäusel und aller Mystik, und wer selbst eindringen will in das Reich der „tönenden" Kunst, um sie zu verstehen und zu beherrschen, der hat nur eine Möglichkeit, er muß eintreten in die Vereine des Arbeitersängerbundes in Polen.

Es gibt natürlich auch eine Gesellschaftsklasse von „Auch"-Arbeitern, die sich nie und nimmer in die Sphären der Unterdrückten, die ein höheres Menschentum wollen, hineinversetzen können und es auch nicht wollen, sich für etwas „besseres" halten und im Geiste schon den Herrscher spielen. An jene „geistigen" Proletarier ergeht unser Ruf nicht. Wer da meint, hübsche Posten, Lebensstellungen usw. zu haben und nun für eine Sache der Arbeiterschaft kein Interesse zeigen kann, der mag selig werden in seinem Glauben und weiter die bürgerliche Kulturrichtung präsentieren.

Alle anderen sangeslustigen Arbeitsmenschen, ganz gleich ob sie in der Grube, in der Werkstelle, im Büro, am Kochherd, im Haushalt oder sonst wo tätig sind, die Erwachsenen und die Jugend insbesondere, ladet ein zu reger Mitarbeit (weil sie dazu gehören) der Arbeiter-Sängerbund in Polen.

N.

* **Einbrecher in der Buchhandlung Gärtner.** In der Nacht zum 13. November wurde in die Buchhandlung Paul Gärtner ein Einbruch verübt, in dem ein Fenster eingeschlagen wurde, durch welches dann die Spitzbuben in den Ladenraum gelangten. Diese hatten es auf den Kassenschrank abgesehen, konnten ihn aber nicht aufbrechen. So begnügten sie sich mit einigen Waren. Was alles gestohlen wurde, läßt sich nicht genau feststellen. Doch ist man ihnen bereits auf der Spur, nach dem ein gewisser Alois H. festgenommen wurde, bei dem man Spielkarten vorfand, die von dem Einbruch stammen. — Weniger Glück hatten Einbrecher, die der Firma Lothar Förster für chemische Artikel, einen Besuch abstatteten. Hier fanden sie nichts vor als lauter Chemikalien, die für sie wertlos waren und unverrichteter Weise wieder abziehen mußten. — Ein Kaffeeservice stahl ein Bruno P. aus Eichenau einem Glückslotterieinhaber auf dem Mittwochwochenmarkt. Glück hatte er dabei nicht, denn er wurde erwischt und gleich der Polizei übergeben.

Siemianowitz

Orientierungsabend. Am Montag, nachmittags 5 Uhr, findet im deutschen Gymnasium der halbjährige Orientierungsabend für die Erziehungsberechtigten der Anstaltbesucher statt.

Gerettete Hypothek. Der Gemeinde Siemianowitz ist es durch energisches Zugreifen gelungen eine langjährige Hypothek von 3600 Zloty und 4000 Zloty Zinsen, welche auf einer Lederfabrik in Warschau lasten, durch Veräußerung des Grundstücks zum Preise von 56 000 Zloty, zu retten. Diese Summe soll in den nächstjährigen Etat eingesetzt werden.

Trink, Brüderlein trink — aber nicht in Czeladz. Der Arbeiter K. E. unternahm vor einiger Zeit eine feuchte Exkursion nach Czeladz, weil dort der Czysty angeblich eine bessere Wirkung haben soll. Tatsächlich war die Wirkung derartig radikal, daß E. eingebuchtet werden mußte. E. machte einige Zeit darauf ein furchtbar langes Gesicht, denn er erhielt für das unfreiwillige Nachtquartier ein Strafmandat von 50 Zloty zugestellt. Durch diese erschreckende Maßnahme will Czeladz scheinbar fremde Genießer von seinen heiligen Gefilden fernhalten.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Hubertushütte. (Bunter Abend.) Am Sonntag, den 18. November, nachm. 4½ Uhr, veranstalten die Vorstände der Freien Gewerkschaften und der D. S. A. P. im Saale des Herrn Malczok, einen „Bunten Abend". Bei dem für diese Veranstaltung auserwählten Programm wirken mit: Der Volkschor Krol. Huta mit einer Reihe bekannt guter Chöre, die Kinderfreunde Krol. Huta mit einem Theaterstück „Die Zaubergeige", die Arbeiterjugend Krol. Huta bringt Volkstänze und Reigen in großer Auswahl. Hiermit ist ein Referat verbunden des Genossen Sejmabgeordneten Kowoll. Das Programm ist reichhaltig und verspricht allen Teilnehmern gerecht zu werden. Darum ersuchen wir alle unsere Mitglieder der Freien Gewerkschaften wie der Partei, mit ihren Angehörigen um vollzählige Beteiligung. — Eintritt hierzu ist frei, jedoch nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

Ruda. (Aus der Gemeindevertretersitzung.) Die letzte Gemeindevertretersitzung in Ruda wurde durch Bürgermeister Dr. Kopiec eröffnet. Zunächst wurde die Bestätigung des Beschlusses über Nichterhebung von Gebühren von öffentlichen Wohlfahrtsanstalten vorgelesen. Darauf genehmigte man ein besonderes Ortsstatut betreffs Entschädigung der dienstlichen Reisekosten und einen Nachtrag über Anstellung und Pensionierung der Beamten, wonach den in Ruhedienst tretenden Angestellten weiterhin die Wojewodschaftszulage in Höhe von 40 Prozent gezahlt wird. Anschließend daran wurde das Statut der hiesigen Fortbildungsschule für die ein Kuratorium gewählt wurde, angenommen. Dann stimmte die Sitzung dem Antrag des Vertreters Kühn (Deutsche Fraktion) um Befreiung von diesem Amt, da er inzwischen einer Beschäftigung in Deutschland nachgehe und auch dorthin wahrscheinlich in Kürze übersiedeln werde, bei. Hierauf wurden die täglichen Verpflegungskosten im hiesigen Krankenhaus festgesetzt bezw. erhöht und zwar für Ortsarme von 1,50 auf 2,50 Zloty, für Krankenkassenmitglieder und Private von 3,50 auf 4,50 Zloty. Eine lebhafte Diskussion setzte bei Besprechung des nächsten Punktes und zwar bei den Vorschlägen für die Benennung des neuen Vereinshauses ein. Schließlich einigte man sich auf „Dom narodowy" (Nationales Haus). Die Besprechung über die Grunderwerbsteuer der neugegründeten Aktiengesellschaft Friedenshütte wurde bis zur nächsten Sitzung vertagt. Zum Schluß beantragte der Bürgermeister anläßlich des 10jährigen Bestehens Polens allen Ortsarmen eine einmalige Unterstützung in Höhe der monatlichen Bezüge zu gewähren. Nach Annahme dieses Antrages wurde die Sitzung geschlossen.

Scharley-Piekar. Der Bahnhofsbau schreitet rüstig vorwärts, jedoch noch nicht schnell genug, um den jetzt an die früheren Mißstände erinnernden Betrieb auf dieser Station so bald als möglich in geordnete Bahnen zu lenken, was gerade auf dieser Station, die sehr stark in Anspruch genommen wird, durchaus notwendig wäre. Besonders zu erwähnen wäre hier, daß die Beleuchtung des Bahnhofs am Abend viel zu wünschen übrig läßt, da der einzige Zugang (Treppenabgang) zum Bahnhof von der Chaussee aus vollständig in Dunkel getaucht ist. Bei eiligen Reisenden, die am Abend auf die letzte Minute zum Zuge gehen, kann sehr leicht ein Unglücksfall durch Absturz von der Treppe entstehen. Die Bahnhofsverwaltung würde daher den Wünschen vieler Reisenden Rechnung tragen, wenn sie recht bald die fragliche Stelle besser beleuchten würde.

Pleß und Umgebung

Geschäft ist Geschäft . . .

* Eine prominente Persönlichkeit der Plesser Sanatoren, Herr Rechtsanwalt Piotrowski, war auch Hausbesitzer. Nun weiß man, daß es den Hausbesitzern von allen Standesschichten am miserabelsten geht. Diese armen Kerle sterben nämlich buchstäblich vor Hunger und Aerger, denn der Mietzins ist so gering, daß er nicht einmal fürs trockene Brot reicht, und dann die ewigen Plackereien mit den Mietern. Darum wollte Herr Piotrowski sich seines Hausgrundstückes entledigen und fand auch bald einen Käufer. Auch so einen verhungerten und verärgerten Hausbesitzer, den Kaufmann Blasel, für den das Grundstück seine Frau erwarb. Dieser Kaufabschluß macht die „Polonia" ziemlich verdrießlich und sie frägt entrüstet, ob man nicht einen anderen Käufer hatte. Denn Herr Blasel ist nämlich im Gegensatz zum Herrn Piotrowski ein aufrechter Kämpe von der Deutschen Wahlgemeinschaft. Und ein Grundstück an einen Deutschen zu verkaufen ist bekanntlich bei uns eine Todsünde. Wir sehen jedoch, daß man im Lager der Sanatoren nicht mehr so kleinlich ist. Schließlich, was hat der Patriotismus mit geschäftlichen Angelegenheiten zu tun. Geschäft ist eben Geschäft. Oder ist etwa Herr Bürgermeister Grzesik aus Bismarckhütte ein schlechter Patriot? Und dabei macht er Riesengeschäfte aller Art, und nicht nur mit Patrioten allein. Geld stinkt nun einmal nicht, und wenn es auch von den Germanes kommt. Im Gegenteil, von denen nimmts man vielfach mit Vorliebe, was ja die „Polonia" wissen dürfte. Auch sie verzichtet nicht auf ein deutsches Inserat.

Berufung. An die infolge des Todes von Dr. med. Koelling freigewordene Stelle als Chefarzt des hiesigen Johanniterkrankenhauses wurde der erste Assistenzarzt am Knappschaftslazarett in Piasniki, Dr. med. Busse, vom 1. Januar ab berufen. Ihm geht der Ruf eines tüchtigen Chirurgen voraus. Der zur Zeit mit der Vertretung beauftragte Dr. med. Krusche geht als erster Assistenzarzt an das Knappschaftslazarett in Piasniki. Man sieht diesen hierorts sehr beliebten Arzt ungern scheiden.

Börsenkurse vom 16. 11. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.981 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212 85 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.981 Rmk.

Zugzusammenstoß. Auf dem Bahnhof in Orzesche ereignete sich ein schweres Zugunglück, das jedoch zum Glück keine Todesopfer erforderte. Auf einen Zug, der keine Ausfahrt hatte, stieß ein anderer heranfahrender Zug so heftig auf, daß eine Lokomotive und vier Waggons entgleisten. Drei Eisenbahner wurden leicht verletzt. Der Zugverkehr wurde nicht unterbrochen, sondern durch Umleitung auf ein Nebengleis aufrechterhalten. Die Ursache der Katastrophe ist noch nicht festgestellt worden.

Rybnik und Umgebung

Die Elektrisierung der früheren Ratiborer Landgemeinden.

Am 15. November wurde zum ersten Mal das neu installierte Licht- und Kraftnetz in den Dörfern Olsa, Rogau, Belschczütz, Bluschczau, Rogowietz und Olschina, insgesamt von 6000 Einwohnern bewohnt, probeweise eingeschaltet. Obengenannte Ortschaften gehörten vor der Teilung Schlesiens zum Kreis Ratibor und hatten bis dahin keine elektrische Stromzuführung. Den Gemeinden ist es durch Verhandlungen untereinander gelungen eine Verständigug herbeizuführen, welche zu der längst geplanten Elektrisierung führte, wozu auch die Wojewodschaft durch Subventionen ihres beitrug.

Die Stromquelle für das Leitungsnetz ist die elektrische Zentrale in Emmagrube. Der Anschluß erfolgte vom Bahnhof Olsa, bezw. Loslau durch eine 5000 Meter lange Freileitung mit 5000 Volt Spannung, die auf Gebrauchsstrom transformiert wurde.

Den Landwirten wird zum Betriebe auch der erforderliche Drehstrom gestellt. Die Rogauer Kirchengemeinde ließ es sich nicht nehmen, ihre Kirche ebenfalls mit elektrischem Licht und zwar in herrlicher Ausführung, zu versehen.

Dem Beispiel der Nachbargemeinden folgend, haben sich die Dörfer Oderau, Koschschütz und Kamin dem Stromnetz gleichfalls angeschlossen, so daß dann der ganze östliche Winkel der Wojewodschaft unter Strom stehen dürfte. Der Anschluß noch ausstehender, kleinerer Gemeinden, die z. B. pekuniär nicht in der Lage sind die Elektrisierung vorzunehmen, kann mit Leichtigkeit jederzeit erfolgen. Die Ausführung der Arbeiten haben die Sachsen-Werke durchgeführt.

Bielitz und Umgebung

Die teilweise Stillegung der Metallindustrie durchgeführt.

Durch die Nichtannahme des Angebotes der Industriellen durch die Gießer erfolgte gestern die Stillegung einzelner Betriebe infolge Mangels an Gußmaterial. Bei der Firma Josephy sind von der Stillegung 740 Metallarbeiter und 100 Lehrlinge betroffen. Die Firma Menzel hat 18 Arbeiter infolge Materialmangel bereits entlassen und 106 Arbeiter 14-tägig gekündigt. Die Firma Schwabe hat 100 Arbeiter entlassen und 190 gekündigt. Die Firma Münstermann hat zum 17. d. M. 112 Arbeiter gekündigt. Die anderen Firmen arbeiten vorläufig ungekürzt. Auch in einigen Metallfirmen in Biala sind Entlassungen und Kündigungen vorgenommen worden.

Lublinitz und Umgebung

Vier Eisenbahnwaggons entgleist. Vor der Bahnstation Kaletty sprang ein Waggon eines Güterzuges während der Fahrt aus dem Gleis, wodurch die drei nachfolgenden Waggons kippten und vollkommen zerschlagen wurden. Der Bahnverkehr wurde für den Zeitraum von zwei Stunden unterbrochen. Personen sind nicht verunglückt.

Republik Polen

Pilsudski und der General.

Der Volkswitz ist auch manchmal schmeichlerisch, aber er präpariert seine Schmeicheleien subtiler als die gemieteten Literaten. So erzählt man sich in Warschau folgende Anekdote: Ein Oberst wurde zum General ernannt. Er bittet um eine Audienz im Belvedere und erhält sie. Vor den Marschall Pilsudski vorgelassen, nimmt er die obligate Haltung an und sagt: „Herr Marschall, ich melde mich, um dem Herrn Marschall für meine Beförderung zu danken und zugleich meine Verwunderung auszudrücken.“

— Warum denn? — fragt Marschall Pilsudski.

— Ich habe der 1. Brigade nicht angehört . . .

— Macht nichts — unterbricht ihn der Marschall.

— Ich war überhaupt kein Legionär . . .

— Macht nichts, macht nichts — unterbricht ihn der Marschall wiederum, schon ein wenig ungeduldig.

Aber, Herr Marschall — fährt der Beförderte verlegen und stotternd fort — ich muß — leider — die Wahrheit gestehen — daß ich — entschuldigen Sie, Herr Marschall — daß ich — — kein Pilsudskist bin! —

In diesem Augenblick schaut sich der Marschall erschrocken um, legt den Finger auf den Mund, tritt ganz nahe an den neuernannten General heran und flüstert ihm zu: Psst! Ich will Ihnen ein Geheimnis anvertrauen: „Ich bin auch kein Pilsudskist.“

Bromberg. Ein interessanter Prozeß stand am vergangenen Dienstag vor dem hiesigen Bezirksgericht zur Verhandlung. Den Vorsitz führte Bezirksrichter Dr. Radlowski. Angeklagt war der Kaufmann Wl. Poczekaj wegen Beleidigung des Richters Bromirski, dem er die Annahme von Bestechungsgeldern nachgesagt hatte. Die Anklage vertrat Staatsanwalt Bittner, die Verteidigung hatte Rechtsanwalt Szwajkowski übernommen. Die Angelegenheit stand bereits einmal vor Wochen zur Verhandlung, verfiel aber der Vertagung. Am letzten Dienstag wurden noch einmal die Zeugen vernommen, von denen einige aussagten, daß sie sich auf nichts besinnen könnten, andere aber bekannten, daß ein gewisser Jankowiak ihnen die Angelegenheit der Entlassung des Gefängnisinsassen Kozlowski so dargestellt hätte, als wenn der als Nebenkläger auftretende Richter Bromirski sich der Annahme von Bestechungsgelder schuldig gemacht hätte. Ein Opfer dieses Jankowiak soll der Angeklagte geworden sein, wie der Verteidiger hervorhob. Rechtsanwalt Szwajkowski betonte in seiner Verteidigungsrede, daß der Angeklagte aus einem Gefühl der Bürgerpflicht gehandelt hätte, und mit der Waffe in der Hand um und für Polen gekämpft habe (was der „Dziennik Bydgoski“ ernsthaft bezweifelt). Schließlich äußerte der Anwalt die Ansicht, daß der Richter Bromirski seinen Antrag zurückziehen müsse, da der genannte Jankowiak der Schuldige und dieser bereits verurteilt worden sei, was dem Antragsteller Satisfaktion genug sein müsse. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate Gefängnis und 1000 Zloty Geldstrafe. Das Gericht verurteilte den Angeklagten jedoch zu 4 Monaten Gefängnis und 300 Zloty Geldstrafe. In der Begründung wurde zugegeben, daß Poczekaj das Opfer des J. geworden sei und daß die Methoden dieses gefährlichen Menschen die Tragödie Bromirski und Poczekaj hervorgerufen hätten. Das Gericht konnte aber nicht über den Fall Poczekaj zur Tagesordnung übergehen, da die Ehre eines Gerichtsbeamten auf dem Spiele stand und die Verletzung dieser Ehre bestraft werden müsse. — Die Strafe verfällt der Amnestie.

Brzeziny. (Banditenüberfall.) Vorgestern nachmittag um 5 Uhr traf der Einwohner des Dorfes Slugi, Gemeinde Bendkow, Hieronim Koszelak, auf der Chaussee nach Petrikau einen unbekannten Mann, der ihm den Vorschlag machte, den Weg gemeinsam fortzusetzen. Als beide eine Strecke Weges zurückgelegt hatten, fiel der Fremde über Koszelak her und versetzte ihm mit einer Eisenstange mehrere Schläge auf den Kopf. Als er bewußtlos zusammengebrochen war, raubte ihm der Bandit 170 Zloty und suchte das Weite. Vorübergehende fanden den Bewußtlosen und schafften ihn nach Brzeziny, wo sie gleichzeitig die Polizei in Kenntnis setzten.

Lodz. (Der Mord an den Eheleuten Tischer.) Die Untersuchung in der Angelegenheit des Mordes an den Eheleuten Tischer hat zur Entdeckung furchtbarer Einzelheiten geführt. Es wurde festgestellt, daß die Täter den Mord aus Gewinnsucht begangen haben. Es wurde ferner festgestellt, daß das Dienstmädchen des Ehepaares Tischer mit den Verbrechern gemeinsame Sache gemacht hatte. Ein ganzes Heer von Kriminalagenten wurde aufgeboten. Die zweitägigen Untersuchungen der Polizei führten schließlich auf die Spur der Mörder. In der Nacht um 2 Uhr wurde der 19 Jahre alte Stanislaw Lanjucha, wohnhaft in der Targowa 33 bei den Eltern, verhaftet. Er wurde sofort vernommen, wobei er sich zu dem ihm zur Last gelegten Verbrechen bekannte. Gleichzeitig gab er den Ort an, an dem er die Axt, mit der die Morde vollführt wurden, versteckt hatte. Auf Grund seiner weiteren Aussagen, die er in Gegenwart des Staatsanwalts Schmidt machte, wurde eine zweite Person verhaftet, deren Namen aber noch nicht angegeben wird, da es noch nicht feststeht, ob den Aussagen Lanjuchas Glauben geschenkt werden kann.

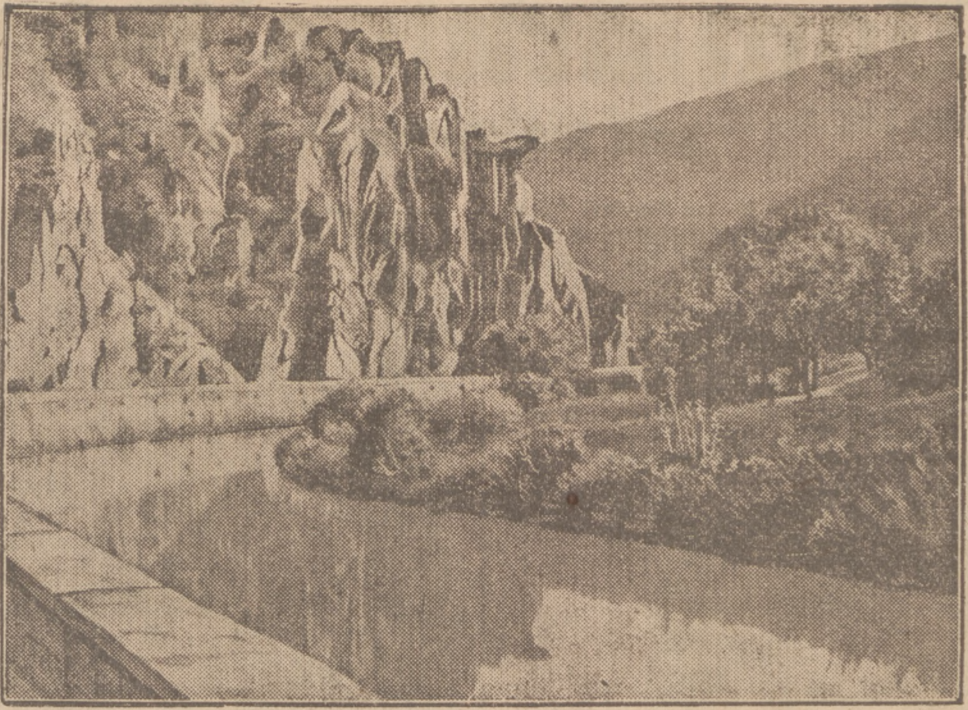
Deutsch-Oberschlesien

Der Kavalier . . .

Weil er seinem Onkel aus der verschlossenen Wohnung eine Brieftasche mit 810 Mark und seiner Tante ebenfalls aus der verschlossenen Wohnung 420 Mark gestohlen hatte, mußte sich am Donnerstag der Grubenarbeiter Viktor K. aus Schwientochlowitz vor dem Schöffengericht verantworten. Er wäre als Täter vielleicht gar nicht in Verdacht gekommen, wenn er sich nicht am Tage nach dem Einbruch einigen Frauen gegenüber als allzu freigebiger Kavalier gezeigt hätte. Am 8. September hatte er von einem Lokal aus, in dem er eine Zeche von etwa 40 Mark gemacht hatte, mit zwei Frauen eine Autofahrt nach Städtisch-Dombrowa gemacht und in einem dortigen Gasthause mit seinen beiden Begleiterinnen an Speisen und Getränken über 100 Mark verzehrt. Dabei sind ihm von den beiden Frauen 250 Mark gestohlen worden. Er erstattete bei der Kriminalpolizei Anzeige und es gelang, die beiden Diebinnen zu ermitteln und einer noch 50 Mark abzunehmen. Das übrige Geld war verschwunden. Der Polizei war es aber aufgefallen, daß der Bestohlene noch über mehrere hundert Mark Bargeld verfügte und da zur selben Zeit auch die Anzeige seines, den gleichen Namen tragenden Onkels vorlag, so lenkte sich der Verdacht auf den Angeklagten. Die nach dieser Richtung hin eingeleiteten Ermittelungen ergaben auch, daß nur er als Täter in Frage kommen könne. Trotz seines Leugnens hielt ihn das Gericht für den Schuldigen und verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis. Das Verfahren wegen des Diebstahls bei seiner Tante mußte eingestellt werden, weil diese keinen Strafantrag gestellt hatte und von ihrem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch machte. — Im Anschluß an diese Verhandlung wurde gegen die beiden Ehefrauen Martha K. und Hedwig M., die beiden Begleiterinnen des K., verhandelt. Da die Angeklagte K. nicht erschienen war, wurde gegen die Angeklagte M. allein verhandelt. Sie sagt aus, daß die K. bei dem Zechgelage in einem Gasthause in Dombrowa den K. umarmt und ihm dabei die Brieftasche aus der Tasche genommen habe. Von dem Gelde, das später aus der Brieftasche herausgefallen war, will sich die Angeklagte nur 50 Mark angeeignet haben. Nach den weiteren Aussagen dieser Angeklagten soll die K. dem Chauffeur nahegelegt haben, auf der Rückfahrt tief in den Wald hineinzufahren, wo sie dem K. das gesamte Geld wegnehmen wollte. Das Gericht glaubte, in Abwesenheit der K. die Verhandlung nicht zu Ende führen zu können und beschloß aus diesem Grunde die Vertagung.

Beuthen. (Verurteilter Wohnungseinbrecher.) Der Kaufmann Walter S. aus Kattowitz und der Kaufmann Robert K. aus Beuthen, beide wegen Einbruchsdiebstahls in Strafhaft, standen am Dienstag vor dem Schöffengericht in Beuthen, um sich wieder wegen Einbruchsdiebstahls in zwei Fällen zu verantworten. Aus der mit einem Nachschlüssel geöffneten Wohnung einer Lehrersfrau wurden Silvester v. J. die sämtlichen Geld- und Silbersachen, Herren- und Damenuhren, Korallen- und Elfenbeinschmucksachen usw., alles zusammen im Werte von 1700 Mark, gestohlen. Eine Woche später wurde aus der ebenfalls mit einem Nachschlüssel geöffneten Wohnung einer anderen Lehrersfrau ein großer Posten neue Tischwäsche und andere Wäschestücke, silberne Löffel und silberne Gabeln, sowie verschiedene Wertsachen gestohlen. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf die Angeklagten, die Sachen verkauft hatten, wie solche in beiden Fällen gestohlen worden sind. In der Wohnung des Angeklagten wurde auch ein Paket gefunden, in dem sich Gold- und Silbersachen aus dem ersten Diebstahl befanden. Er will das Paket von dem „großen Unbekannten“ aus Königshütte zur Aufbewahrung erhalten haben. Trotz ihres Leugnens hielt sie der Vertreter der Anklage für überführt und beantragte gegen S. sieben Monate Gefängnis, gegen K., der sich im strafverschärfenden Rückfalle befindet, zwei Jahre Zuchthaus. Das Gericht gelangte aber nur zur Verurteilung des Angeklagten S. wegen eines Diebstahls. Zu den 6 Monaten Gefängnis, die er noch zu verbüßen hat, erhielt er weitere 4 Monate Gefängnis. K. mußte wegen Mangels an Beweisen freigesprochen werden.

Gleiwitz. (Das Waffenlager im Brunnen.) Auf die Anzeige eines Forstbeamten war bei dem Hausbesitzer Karl P. in Gleiwitz eine Durchsuchung nach Waffen vorgenommen worden. Von dem Landjäger, der die Durchsuchung vornahm, wurden im Brunnen des Gartengrundstücks gefunden: Ein Karabiner, ein umgearbeitetes Militärgewehr, ein Trommelrevolver, eine Kugelhandgranate, Patronen und in einer Flasche verschlossen vier Sprengkapseln. Die Folge dieses Fundes war eine Anklage wegen unbefugten Waffenbesitzes und Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz, die am Donnerstag Gegenstand einer Verhandlung vor dem Schöffengericht war. Der Angeklagte bestreitet, Kenntnis von dem Vorhandensein der Waffen und der Sprengkapseln in seinem Brunnen gehabt zu haben und beschuldigt den Forstbeamten, mit dem er schon seit Jahren in bitterer Feindschaft lebt, und der ihn zur Anzeige gebracht hatte, die Fundsachen in seinen Brunnen geworfen zu haben. Nach dem oberflächlichen Befunde scheinen die Waffen noch aus der Aufstandszeit herzurühren, zumal der Deckel des Brunnens mit Pflanzen überwuchert war. Das Gericht hat sich von der Schuld des Angeklagten nicht überzeugen können, so daß seine Freisprechung erfolgte.



Die „Bunte Kuh“
eine malerische Felspartie an der Ahr.



Ein Glück, das Fernsehapparate noch eine Seltenheit sind!

Ehemann (im Bureau): „Sei nicht böse, Kind! Du mußt heute abend schon allein essen. Ich habe noch eine Unmenge Arbeit im Bureau zu erledigen.“

Gattin (am andern Ende der Leitung): „Bring' dir doch deine Arbeit mit nach Hause, Hans. Du kannst ja auch hier arbeiten!“ („Humorist“.)

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Vom armen Schubert Franzl

Zum 100. Todestag Franz Schuberts am 19. November

Seit fast einem Jahre schon feiern sie den Schubert Franzl in den höchsten Tönen. Vor allem gerissene Geschäftemacher, die das Andenken Franz Schuberts dadurch „feiern“, daß sie Würste, Seifen, Zahnbürsten, Käse und andere nützliche Dinge nach Schubert benennen und in der Hoffnung auf einen schönen Profit in den Handel bringen. — Die Schubertfeste drängen sich und Oesterreich wirft Schubertzigarren und Schubert-Doppelschillinge in Massen auf den Markt. Auf den Operettenbühnen probt man aus Leibeskräften das „Dreimäderlhaus“, und man



Franz Schubert im Alter von 16 Jahren — eine Kreidezeichnung seines Jugendfreundes Leopold Kupelwieser.

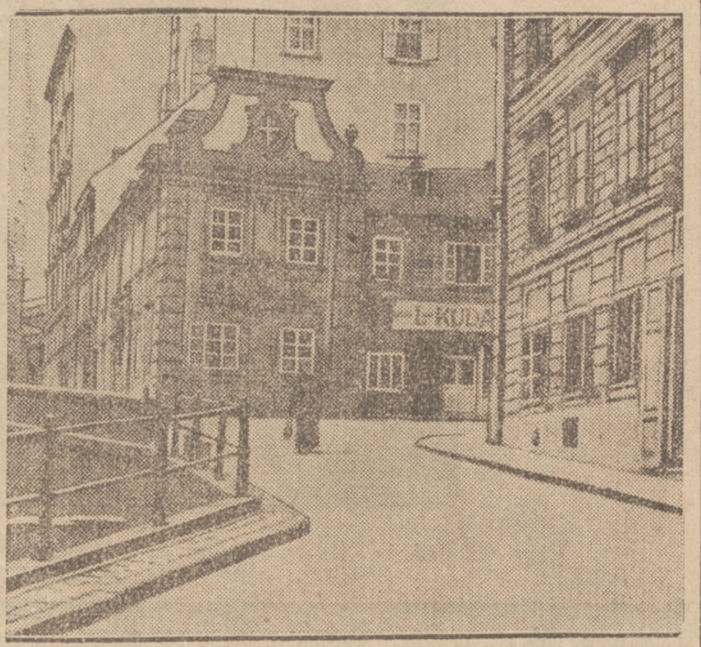
bemüht sich allerorts in Wort, Schrift und Lied Schubert als den weinseligen Bohemien darzustellen, der für nichts anderes als ein gutes Essen und ein süffliges Weinchen geschwärmt habe, zwischenhinein schöne Lieder komponierte und im übrigen mit einer an Dummheit grenzenden Schüchternheit — siehe die klägliche Rolle, die ihm im „Dreimäderlhaus“ zugewiesen ist! — behaftet gewesen sei.



Franz Schubert im Mannesalter.

Wie verlogen dieses Bild, das bürgerliche Gschaftelhubertum von Franz Schubert entwirft! Von unserem Schubert Franzl, der gleich Tausenden Proletariern vor ihm, mit ihm und nach ihm hart mit des Lebens Widrigkeiten zu kämpfen hatte, der von den Unternehmern denen er sich ausliefern mußte, sollten seine Lieder bekannt werden, ausgebeutet wurde und der, arm, wie er sein ganzes Leben war, gestorben ist.

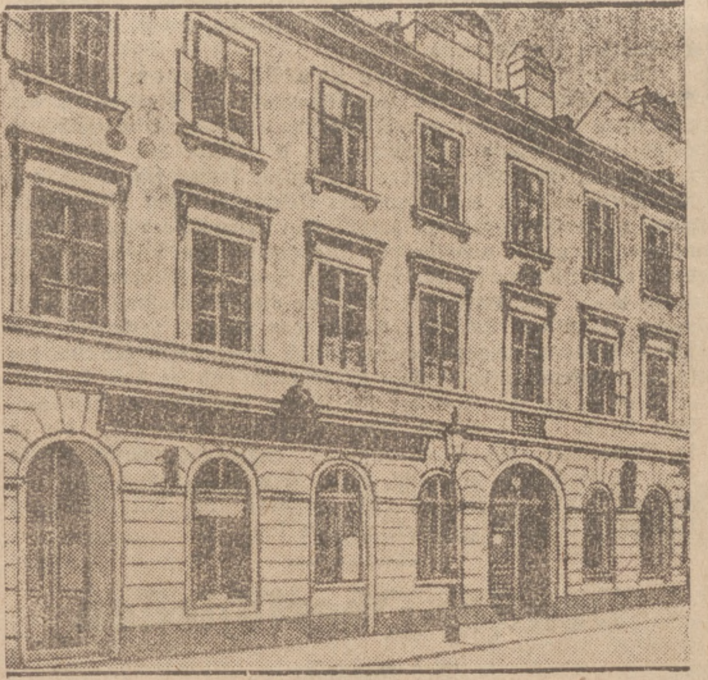
Schuberts Vater, ein armer Lehrer in Wien, seine Mutter eine ehemalige Köchin, er selbst in seinen Jünglingsjahren ein armer Schulgehilfe, der nur mit Widerwillen sein Handwerk



Das Dreimäderlhaus, in dem Schubert ständiger Gast war, auf der Mölkerbastei in Wien.

betrieb, während er mit allen Fasern seines Herzens an der Musik hing. Ein Proletarierdasein, das sich unglücklich fühlte in der lichtlosen Enge eines wenig Freude bietenden Lebens. Viele Dutzende Lieder hatte Schubert schon komponiert und manches darunter, das heute mit zum Köstlichsten in der reichen Fülle Schubertscher Melodien gehört, als er sich endlich vom drückenden Schuljoch loslösen konnte und im Jahre 1818 Klavierlehrer bei den Töchtern des Grafen Esterhazy wurde. Der reiche, ungarische Aristokrat unterließ es freilich nicht, einen deutlichen Strich zwischen sich, dem „hochgeborenen“ Grafen, und dem in einer Armeleutestube aufgewachsenen Proletarier Schubert zu ziehen: als Schubert von den Esterhazys auf eines ihrer ungarischen Güter mitgenommen wurde, da durfte er wohl mit den gräflichen Herrschaften gemeinsam Quartette von Mozart und Haydn spielen, sein Essen aber erhielt er aus der Gesindeküche, wie er auch neben Lakaien, Stallburschen, Köchinnen und Kammerdienern dem Gesinde beigezählt wurde.

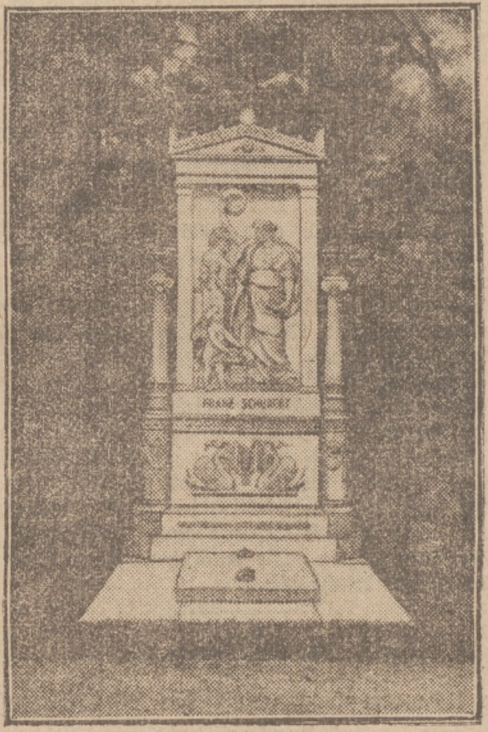
Frau Sorge begleitete den Schubert Franzl auf Schritt und Tritt. Die Verleger zeigten sich von der schäbigsten Seite. Schubert kleidete Goethes „Erlkönig“ in Musik, Freunde schickten das Werk an den heute noch bestehenden großen Musikalienverlag Breitkopf u. Härtel in Leipzig. Der Erfolg: Das Manuskript wird zurückgeschickt; Grillparzer und ein paar seiner und Schuberts Freunde legten schließlich eine Summe zusammen, die die Verlegerfirma Diabelli u. Cappi erhielt, damit sie die Noten zum „Erlkönig“ stechen lassen. Die feine Firma über-



Des Komponisten Sterbehaus in der Kettenbrückengasse (früher Neue Wieden) in Wien.

nahm schließlich das Lied und noch weitere 6 Liederhefte mit Kompositionen von Schubert zum Vertrieb; aber nur in Kommission; und dabei bei einer Gewinnbeteiligung von 60 Prozent! Die beiden Verleger verstanden es auch weiterhin aus der göttlichen Kunst eines Schubert recht unheilige Profite für sich herauszuschinden. So speisten sie unter anderem Schubert mit 800 Gulden für 12 Liederhefte ab, die sie von ihm in Verlag nahmen, während sie selbst am Verkauf der Schubertschen Melodien, für die damalige Zeit ungeheure Gewinne in ihre Verlegertaschen steckten. An dem Lied „Der Wanderer“ verdienten die geschäftstüchtigen Herren allein 27 000 Gulden.

Der große Leipziger Musikverlag Poters — auch diese Firma besteht heute noch — lehnte es zu einer Zeit, als der Name Schubert schon einen gewissen Klang hatte, ab Lieder Schuberts zu verlegen, und der Wiener Musikalienverleger Haslinger zahlte Schubert für ein halbes Dutzend seiner unsterblichen Lieder ganze 6 Gulden: Einen Gulden für jedes Kunstwerk! Als sich Schubert wieder einmal an den Verlag Breitkopf und Härtel wandte, meinten die Herren Verleger von oben herab, verlegen und verkaufen würden sie schließlich schon ein paar Sachen von Schubert, Geld gäbe es dafür natürlich nicht; höchstens ein paar Freiexemplare der Schubertkompositionen ...



Schuberts Grab auf dem Zentralfriedhof in Wien.

Die bürgerliche Welt ließ den großen Künstler unbarmherzig hungern, die „Edelsten und Besten der Nation“, der Adel, tat ebenfalls nichts für Schubert, keiner der Besitzenden rührte eine Hand, das Genie aus dem grauen Alltag einer sorgenzermürbenden Gegenwart herauszuheben, und es kam mehr als einmal vor, daß der Schubert Franzl, der jetzt 100 Jahre nach seinem Tode, in den Mittelpunkt geldeinbringender Gschaftlhubereien gerückt wird, an manchem Tage nichts zu nagen und zu beißen hatte, seine Stiefmutter bitten mußte, ihm mit ein paar Silberzwanziger helfend unter die Arme zu greifen.

Zur Sorge um das tägliche Brot kamen in seinen letzten Lebensjahren noch Krankheiten. Anton Weiß erzählt darüber in seinem Schubertbuch („Franz Schubert“, — Deutscher Verlag für Jugend und Volk — Wien):

„Infolge seines zerrütteten Gesundheitszustandes und der heftigen Kopfschmerzen bemächtigte sich seiner tiefe Schwermut. Dazu mögen auch die leidigen Geldverhältnisse beigetragen haben, sowie ein neuerlich mißglückter Versuch, eine feste ihm zusagende Stelle zu erringen.“

„Am 10. November 1828 erlosch in Armut und Dürftigkeit das flackernde Lebenslämplein in der Brust des Schubert Franzl, hörte das Herz zu schlagen auf, das der Menschheit eine unendliche Fülle köstlichster Melodien geschenkt. Erst 31 Jahre war Schubert alt, als er am Typhus starb. Ein „Sohn des Volkes, mit dem Volke lebend und in seinen innerlich schlichten Liedern verwebt und verbunden mit dem Wesen des Volkes. Wer weiß: Franz Schubert, der arme Schubert Franzl, der die Welt so reich beschenkte, vielleicht hätte er uns noch viel, viel mehr geben können, wenn die bürgerliche Welt den Mann, dem sie hundert Jahre nach seinem Tod Kränze flicht, bei seinen Lebzeiten nicht hätten hungern und darben lassen!

Karl Gvatter.



Das Geburtshaus des Komponisten in der Nußdorfer Straße zu Wien (Hofansicht).



Franz Schuberts Klavierzimmer im Schubert-Museum in Wien.

Die neuen Nobelpreisträger

Die schwedische Akademie der Wissenschaften hat die Nobelpreise für Chemie und Literatur für die Jahre 1927 und 1928 verteilt



Der Philosoph Henri Bergson
Mitglied der französischen Akademie, dem der Literatur-Nobelpreis für 1927 zuerkannt wurde.



Die Chemie-Nobelpreise fallen an Deutschland
Professor Adolf Windaus (links) von der Universität Göttingen, der den diesjährigen Nobelpreis, und Professor Heinrich Wieland von der Universität München, der den vorjährigen Nobelpreis für Chemie erhielt.



Sigrid Undset
die norwegische Dichterin, die für ihren Roman „Kristin Lavranstochter" mit dem Literatur-Nobelpreis für 1928 ausgezeichnet wurde.

Postagentur Hinterstoissenwald

Von Wilhelm von Hebra.

I.

Seit zwei Monaten hat mein Dorf eine eigne Postagentur. Sie befindet sich in einem Bauernhaus, ist ein Bauernzimmer, durch nichts von anderen Bauernzimmern unterschieden, hat als Inhaber den dreißigjährigen Maxl, den Sohn des Hopsinger-Bauern.

II.

Alex Tiller ist bei mir zu Gast. Es gefällt ihm gut in meinem Dorf, wenn auch ihm als Großstädter manches fremd und befremdlich scheint. Eines Tages will Alex achthundert Mark durch telegraphische Postanweisung nach England senden. Ich begleite ihn. Es ist zwei Uhr dreißig.

III.

Wir sind in der Postagentur.

„Ich möchte eine Postanweisung aufgeben," sagt Alex.

„Söll geht scho," erwidert Maxl, „söll han i scho öfters gmacht."

„Eine telegraphische Postanweisung nach London."

„A töllegraffische?"

„Ja."

„Da muß ich zerst mal schaun."

Maxl nimmt die „Uebersicht über die Post-, Postscheck-, Telegraphen- und Fernsprechgebühren, zum Dienstgebrauch", ein großes Blatt von ungefähr einem Meter im Quadrat, breitet es auf einem Tisch aus und fängt an zu suchen, mit dem Zeigefinger von Zeile zu Zeile fahrend und laut lesend: „Briefe. Postkarten. Blindenschriftsendungen. Er unterbricht sich: „Sehns, Blindenschriftsendungen solchene han i a no net ghabt. Dann weiter: „Postwurfsendungen. Geschäftspapiere. Warenproben. Mischsendungen. Päckchen. Briefpäckchen. Sonstige Päckchen. Rohrpostsendungen — Rohrpost ham mir no net. I moan a net, daß gar so bald oane kimmt." Pause. Nachdenklich: „Wissen kann moans net, vülleicht derleb ichs no, daß oane kimmt." Pause. Fortsetzung: „Wertbriefe — Sehns, jetzt kimma mir scho mehra zuwi zu die Geldgeschichten — Nachnahmesendungen. Postauftragsbriefe. Postanweisungen — jetzt san mir dran — töllegraffische Postanweisungen. Wia vüll wollns schicken?"

„Achthundert Mark."

„Achthundert Mark?"

„Ja."

„Mei, mei, so vüll Geld wollns fortschickn, glei auf einmal. Dal legst di nidr. Unds Porto a no dazua."

„Wie hoch sind die Gebühren?"

Max liest laut:

„Bis fünfundzwanzig Markl kosts drei Markl, nacha bis hundert drei Markl fuffzg Pfennig, nacha bis zweihundert fuffzg kosts vier Markl, nacha bis fünfhundert kosts vier Markl fuffzg Pfennig, nacha bis siebenhundertfuffzg koost fünf Markl fuffzg Pfennig, nacha bis tausend — ja mei, da mei, da müssns für Eanere achthundert Markl dassölbige Porto zalln als a wea fier tausend Markl — ja mei, dös san ja sechs Markl fuffzg Pfennig. Is Eana dös net zu teuer?"

„Ich muß es telegraphisch machen. Das Geld muß morgen in England sein."

„In England?" "

„Ja, ich habe doch gleich gesagt: Telegraphische Postanweisung nach England."

„Von Lohndohn hams was geredt, aber nix vo England."

„Aber London liegt doch in England."

„Sö warn scho in Lohndohn?"

„Ja."

„Drum. Nache is leicht wissn, daß in England is, dös Lohndohn. I woar aber eben no nia dort."

„Wie hoch ist also die Gebühr?" "

„Da müssn mir also bei Ausland schaun. Dös is rechts aufm Blattl. So da ham mirs: Verkehr mit dem Ausland. „Maxl beginnt wieder laut zu lesen:

„Briefe. Postkarten. Drucksachen . . ."

Alex unterbricht.

„Darf ich vielleicht schaun. Ich finde es schneller."

„Wenns moanen, nacha schauns nur."

Alex schaut und sagt:

„Ueber Postanweisungen ins Ausland enthält das Blatt nichts.""

„Da sehns, weniger als Sö hätt i a nett gfunden."

„Was machen wir jetzt?"

„I wir ibri tölleffonieren, zum Postamt in Kröpflhausen, da wo der Vorstand der is, der wo mei Vorgesetzter is. Ich kann ean fragn. Er is mei Freind, mir san im gleichen Trachtenverein."

„Also, bitte, telephonieren Sie."

„Guat. I wir tölleffonieren, mitm Huber. I mag ean recht gern. Sehr gern mag i ean."

„Also, bitte, telephonieren Sie."

„Fesch is er, der Herr Vorgesetzte. Und saufen kann er! Ja mei! Der sauft alle untern Tisch, und nacha geht er no pfeilgrad hoam, i sag eana, pfeilgrad als wia aner vo die Leiber bei der großen Parad, wias vo den Kini gebn hat, pfeilgrad, auch wenn er zehn Maß gesuffa hat."

„Also, bitte, telephonieren Sie."

„Sö san aber aner, den wos pressiert."

„Ich möchte endlich die Gebühren erfahren."

Maxl telephoniert in der Zelle, eine gute Viertelstunde lang, kommt lachend heraus und sagt:

„Ja mei, der Huber, der is oaner! Deer is a Spaßmacher! Was der immer all zu erzählen weiß. Dös macht eam so leicht koaner nit nach. Der . . . Alex unterbricht:

„Wie hoch ist die Gebühr?"

„Dös han i no net gfragt."

„Haben Sie denn gar nicht über die Postanweisung gesprochen?"

„Söll scho. I hab geredt vo die achthundert Markl nach England. Da hat der Huber dann gsagt, wart a bisl, Maxl, da muß ich rechnen, was dös macht in — no, was hat er gsagt — so Zentner oder so was."

„Pfund wird er gesagt haben."

„Kö scho sei, daß er Pfund gsagt hat. Also wia er gerechnet ghabt hat, da hat er gsagt, der Huber, Sö solln doch mehr schickn, als achthundert Markl, achthundert zwanzg hat er gsagt sollns schickn."

„Aber warum denn?"

„Er hat gsagt, der Huber, bei achthundert Markl is gar a so schwer umrechnen in die Pfund. Achthundert zwanzg Markl, achthundert zwanzg hat er gsagt, der Huber, dös san nacha pfeilgrad vierzg Pfund, dös war bequemer, moant der Huber."

„Gut, ich schicke achthundert zwanzig Mark. Aber fragen Sie jetzt schnell nach den Gebühren."

Das Telephongespräch dauerte wieder eine Viertelstunde. Dann sagt Maxl: „Sö hörns, dös is aber mordsteuer, so töllegraffisch aussa ins Ausland, dös kost bei vierzg Pfund glei achtunddreißig Markl und siebzg Pfennig, und das Formular kost a no an halbn Pfennig und da müssn glei zwoa Formulare kaufn, wals koane halbn Pfennig nit gibt zum ausgeben. Arg teuer is halt, arg teuer."

„Ich muß aber das Geld unbedingt telegraphisch schicken."

„So pfeilgrad töllegraffisch muaß dös sei? Ja, warum denn?"

„Mein Sohn in London braucht das Geld plötzlich und dringendst. Ich kann Ihnen die Ursachen nicht im einzelnen erklären."

„Schad, schad, es hätt mi interessiert, zweng was oaner so vüll Porto zalln wüll."

„Geben Sie mir das Formular."

„Zwoa Formular muß i Eana gebn, wals koana halbn . . ."

Alex unterbricht: „Gut, geben Sie mir zwei Formulare."

Während Alex schreibt, spricht Maxl.

„Sö, i wenn i wär an Ihrer Stöll, nacha tät i den Herrn Sohn ruhig a bissl warten lassn, bis a ganz a gewöhnliche Anweisung dort is. So a ganz a gewöhnliche Anweisung tät i schickn, die kost nacha nur fünf Markl, hat der Huber gsagt, nacht sparns Eana dreiunddreißig Markl und siebzg Pfennig. Nur mit die Formulare bleibts gleich, da müssns dann akkrat a so wie bei töllegraffisch zwoa kaufn und kostn a dassölbige."

Alex ist fertig. Er zahlt achthundertachtundfünfzig Mark siebzig Pfennig und einen Pfennig für die Formulare. Maxl stempelt, unterschreibt und übergibt den Aufgabeschein. Die Sache ist erledigt. Es ist drei Uhr fünfundvierzig.

IV.

Wir verlassen die Postagentur. Alex will spazieren gehen: er sei nervös und habe das Bedürfnis nach Bewegung in frischer Luft. Es ist ein heißer Herbsttag. Als wir um sechs Uhr ins Dorf zurückkommen, sind wir durstig und gehen ins Wirtshaus, Bier zu trinken.

V.

Im Gastzimmer sitzt an einem großen Tisch Maxl, der Inhaber der Postagentur, eng umringt von einem halben Dutzend lebhaft interessierter Männer; Maxl hat ein Papier in der Hand, zeigt es, liest vor, erklärt. Er ist so intensiv damit beschäftigt, daß er uns nicht sieht.

Endlich bemerkt uns Maxl. Er sagt zu seinen Zuhörern: „Da ist er ja, der Herr töllegraffische Postanweiser," und dann zu Alex: „Diese englische Adröß, die war mir zschwer zum töllefonieren. Da hab i wolln sölbst darrmit runterfahrrn mitm Radl, zum Herrn Huber. Zerscht bin i aber ins Wirtshaus ganga auf ein Bier, bals so heiß is. Und da hat mir der Herr Lehrer verzällt vom Oktoberfest, dös wo akkrat jötzt is in Minka. Bsonders schön is dös Jahr, sagt der Herr Lehrer, ganz bsonders schön, so schön als wia no nia. Und da hab i mir denkt, swär do wirklich gscheiter, bals Eana die dreiunddreißg Markl und fuffzg Pfennig sparn tät, die wos töllegraffisch mehr kost und wenns mit die dreiunddreißg Markl und die fuffzg Pfennig einafarrn tätn nach Minke zum Oktoberfest. So hab i mir denkt, vom Oktoberfest, da weiß er vülleicht nix, der Tiller, wenn er aber davo wüßt, der Tiller, hab i mi denkt, nacha tät er sichs vülleicht doch noch überlegen mitm töllegraphisch. Und da hab i mi denkt, wartst noch a bissl und redst noch amal mitm Herrn Tiller. Und pfeilgrad kommens sölber daher."

„Sie haben also die telegraphische Postanweisung noch nicht abgesandt!"

„No, no net."

Da erlitt der Großstädter Alex Tiller einen leichten Schlaganfall.



Dem Glücklichen schlägt keine — Frau

„Menschenskind, denk' dir bloß, was ich für einen Dusel gehabt habe! Als ich heute Nacht bei euch am Stammtisch saß, wurde bei mir eingebrochen."

„Und das nennst du Glück?"

„Der arme Kerl liegt jetzt im Krankenhaus. Meine Frau glaubte, ich käme nach Hause."

Ein Morgenjumping

Bilder von der Walze.

Amerikas „Tramps" hatten ihre Eisenbahnen, Deutschlands „Kunden" haben ihre Lastautos. Ein Eisenbahn-„Jumping" ist in Deutschland eine Unmöglichkeit. Aber tausende Lastautos durchrattern tagtäglich die guten und schlechten Straßen des klassischen Landes der Handwerksburschen, Walz- oder Tippelbrüder. Und von ihren meist dreckigen Plattformen hat schon so manches blanke Kundenauge den majestätisch flutenden Rhein oder die fernen, schneebedeckten Firne der Alpen gesehen.

Wir drei waren früh aufgestanden heut morgen. Wohl so um fünf. War aber auch 'ne miese Nacht in den ekligen Roggenmandeln. Erstens schlecht gebaut, von überall hatte der Tau freien Zutritt, und dann die Hacheln. Man muß schon ein alter, gerblederner Kunde sein, um das Stechen, Jucken und Brennen auf Rücken und Arme mit philosophischem Gleichmut zu ertragen.

Frühes Aufstehen bedeutet immer ein paar Stunden Hunger, denn um 5, 6 oder 7 Uhr ist so leicht kein Morgenbrot zu erlangen. Still zogen wir die Landstraße entlang und hatten nichts zu essen. Aber ein Auto hatten wir. Vielmehr: um die letzte Biegung kam ein Lastwagen. Also Klampfen- und Brotbeutelriemen schräg über die Brust und langsam in Trab setzen. Schnell kommt der Wagen näher. — Meistens genügen ein paar lachende Augen und eine stumme Gebärde mit der Hand, und der Chauffeur lächelt und nickt. Dann weiß man, daß man mitfahren kann. Oder er macht ein verschlossenes Gesicht und schüttelt mit

dem Kopf. Das bedeutet das Gegenteil. Von den lächelnden Chauffeuren gibt's hauptsächlich zwei Arten. Ist es ein Menschenfreund, so verlangsamt er sein Tempo oder hält an. Ist es ein Sportsmann, so „gibt er Gas". Dann verfolgt er gespannt durch seinen Spion den Kampf zwischen dem rennenden Kunden und seinem Wagen sowie das Emporklimmen an der Rückwand.

In unserem Wagen saß neben dem Chauffeur noch ein anderer Herr. Der hatte wahrscheinlich „mehr zu sagen". Schon von weitem brüllte er uns ein „Nein, Nein!" zu. Ein richtiger Kunde läßt sich aber so schnell nicht abschrecken! Wir entgegneten auf sein „Nein nein" nur mit einem „Ja, ja" und blieben dicht am Wagen. Der Herr hing sich weit zum Seitenfenster raus und war schon krebsrot vor Zorn. Erstens, weil er uns nicht durch „Gasgeben" abschütteln konnte, zweitens, daß wir seine Autorität so wenig respektierten.

Da knirschte die Vierradbremse — — — und wir ließen ab.

Als Menschenfreunde wollten wir nicht, daß der gute Mann wegen uns stehen blieb und seine kostbare Zeit vertrödelte. Ein immer kleiner werdender Punkt, weit vorn auf der Landstraße sagte uns, daß wir ein Morgentraining von einigen hundert Metern umsonst gemacht hatten. Und das auf nüchternen Magen! Lumpaci war uns aber gnädig. Einige Stiefel weiter zeigte sich ein neuer Wagen. Dieser Chauffeur war ein Sportsmann. Er lächelte! — Aber er „brummte auf". Der Kasten flog nur so an uns heran. Ein guter 100-Meter-Läufer muß man schon sein, will man da mithalten. Denn ich würde keinem raten, sich einfach hinzustellen, um das letzte Ende des Karrens zu erfassen. Es möchte ihm der Arm ausgerissen werden. Wieder tobte eine wilde Jagd, die damit endete, daß wir voll Siegesbewußtsein auf dem Wagen standen und uns freudig zugrinsten. Oder kann es etwas Schöneres geben, als nicht unter dem grünen Blätterdach einer taufrischen, gutgepflasterten Chaussee dahinzufliegen? Wenn bloß der Magen nicht so vernehmlich knurrte. Wir hatten uns zwar vorgenommen, nicht früher einen „Wagen zu nehmen", ehe wir nicht gefrühstückt hätten! Aber kann ein Kundenherz dem Ideal vieler seiner Träume widerstehen, wenn es plötzlich vor ihm auftaucht?

Das nächste Dorf sauste uns entgegen. Von hier zweigte sich der Weg nach W., unserem heutigen Ziel ab. Unser Wagen jedoch spielte Schicksal. Und wir ließen ihn gewähren. Er sauste die Straße nach M. zu.

Eine eklige Straße jetzt. Staubwolken, Rauchschwaden gleich legten sich auf Auto und Insassen und machten die am Wege stehenden Tannen grau und unansehnlich. Denn schmal war hier der Weg — — und holprig. Verflucht holprig. Wir standen jetzt alle drei auf den Zehenspitzen, um das Stroßen, Stuckern und Holpern einigermaßen abzufedern. Ein vor Hunger knurrender Magen reagiert nämlich auf derlei Zärtlichkeiten besonders empfindlich! Ein Wunsch beseelte uns alle drei. Der für diese Straße zuständige Dezernent, oder mag er sich sonstwie betiteln, sollte einen Kilometer, in unserer Verfassung, auf der Straße hier fahren. Unter Garantie: Hier würde es bald nicht mehr stuckern!

Unbekümmert um derartige Betrachtungen saust der Wagen weiter, immer weiter. — Bauern mit ihren Kuhwägelchen werden überholt. Wie vor einem Ungeheuer drücken sie sich auf die Straßenseite. Blicken dem gummiberäderten Staubaufwirbler bös und unwillig nach. Oefter werden die Kühe scheu und bringen Bauer und Wagen hart an den Rand des Chausseegrabens und der Gefahr. Was man sieht, wirkt fast filmartig. Aber schöner, lebens- und wirklichkeitsnäher als aus dem Zug, dem geruhsamen, schienengeführten Gefährt zahlungskräftiger Staatsbürger. Manchmal begegnen uns Privatautos. Von ihrer Existenz kündet kurz darauf nur noch ein undurchsichtiges Gewoge Staub, in das wir geradeswegs hineinmüssen. Wieder durchsausen wir ein Dorf. Noch wie zu Großvaters Zeiten holt man sich das Wasser vom Brunnen mitten auf dem Marktplatz. Das alles kann man grad noch mit den Augen erhaschen. Straßen- und Ladenschilder flitzen und blinken. — „An der Friedenseiche" lese ich, und da — — — „Friedrich-Ebertstraße". Donnerwetter! „Großaufnahme bitte!" möchte man da rufen. Manches noch sehen wir, was in „Großaufnahme" besser wirken würde.

Wir näherten uns dann der großen Stadt, dem Bestimmungsort des Lastwagens. Wir steigen ab. Dem Chauffeur einen „Guten Tag und herzlichen Dank". Weiter geht's!

Rudolf Greulich.

Der Geldumlauf in Deutschland

vor (31. Dez. 1913) dem Kriege	nach (29. Sept. 1928)
Goldmünzen 2750,0	Goldmünzen 0,0
Scheidemünzen 872,0	Scheidemünzen 934,1
Reichsbanknoten 2593,4	Reichsbanknoten 4830,2
Privatbanknoten 159,8	Privatbanknoten 181,1
	Rentenbk. Scheine 570,3
6375,2 Millionen RM	6622,7 Millionen RM

Eine Statistik

die die nicht unwesentliche Vermehrung des deutschen Geldumlaufs gegenüber der Vorkriegszeit zeigt.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonnabend. 15.45: Für den Landwirt. 16: Schallplattenkonzert. 17.10: Musikunterricht. 17.35: Für die Kinder. 19.30: Vortrag. 20.30: Programm von Warschau. Danach die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonnabend. 11.46 und 15.45: Verschiedene Nachrichten. 16: Schallplattenkonzert. 17.10: Vorträge. 18: Uebertragung aus Krakau. 19.30: Radiotechnik. 20.05: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. Danach die Berichte und Unterhaltungskonzert.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend. 16.00: Stunde mit Büchern. 18.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Heimatkunde. 18.25: Zehn Minuten Esperanto. 18.35: Abt. Zahnheilkunde. 19.20: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Geschichte. 20.15: Militärkonzert. 22.00: Die Abendberichte. 22.30—24.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Tanzmusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Zalenze. Sonntag, den 18. November, nachm. 5 Uhr, findet ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung im Saale des Herrn Golczyk statt. Ref.: Dr. Bloch über „Das proletarische Kind".

Zalenze. Am 22. November, abends 7 Uhr, findet im Saale des Herrn Golczyk ein Märchenabend statt. Ref.: Dr. Bloch.

Zawodzie. Am Sonntag, den 18. d. Mts., findet im Anschluß an die Generalversammlung der Bergarbeiter unser erster Vortrag, um 4½ Uhr nachmittags, im Lokale des Herrn Posch (Hecht), ulica Krakowska 22, statt. Referent Gen. Helmrich. Thema vorbehalten. Im Anschluß an den Vortrag wird das Jahresprogramm durchgesprochen, und wird das Erscheinen sämtlicher Mitglieder (Genossinnen und Genossen) erwartet. Die Mitglieder der freien Gewerkschaften sind dazu eingeladen.

Zawodzie. Am Mittwoch, den 21. November, abends 5 Uhr, Märchenabend. Referent: Dr. Bloch. Alle Kinder, auch die der freigewerkschaftlichen Mitglieder, sollen erscheinen.

Janow—Nickischschacht—Gieschewald. Nach einem Beschluß des Vorstandes vom Bund für Arbeiterbildung für den Janower Bezirk, finden im Laufe des Monats November und Dezember d. Js. folgende Vorträge statt: am 25. November, vorm. 10. Uhr, Dr. Bloch: Das sittliche und soziale Leben der Völker im Christentum 1. Teil; am 2. Dezember, vormittags 10 Uhr, 2. Teil; am 9. Dezember, vormittags 10 Uhr, Gen. Gorny: „Republik oder Monarchie"; am 19. Dezember, abends 6 Uhr, Genossin Kowoll: Lichtbildervortrag über „Arbeiterwohlfahrt". Die Vorträge finden in bekannten Lokalen Janow und Nickischschacht statt. Des weiteren geben wir zur Kenntnis, daß Umtausch von Büchern aus der Bibliothek jeden Dienstag und Freitag von 4—6 Uhr abends erfolgen wird.

Nikolai. Am Sonntag, den 18. November, abends 6 Uhr, findet im Lokal Freundschaft ein Lichtbildervortrag der Genossin Kowoll statt. Thema: Arbeiterwohlfahrt. Es ist Pflicht aller Gewerkschaftler, Parteimitglieder, sowie Mitglieder der Kulturvereine zu diesem Vortrag zu erscheinen. Gäste willkommen.

Versammlungskalender

Versammlungen der Bergarbeiter am Sonntag, den 18. 11. 1928.

Michalkowice. Vormittags um 9½ Uhr bei Ventke. Ref. Nietsch.

Eichenau. Nachmittags um 3 Uhr bei Achtellik. Referent Nietsch.

Laurahütte. Vormittags um 9½ Uhr bei Generlich. Ref. zur Stelle.

Schwientochlowitz. Vormittags 9½ Uhr bei Wieczorek. Ref. Ritzmann.

Versammlungen des Maschinisten- und Heizerverbandes.

Bismarckhütte. Sonntag, den 18. November, vorm. 10 Uhr, im bekannten Lokal.

Schwientochlowitz. Freitag, den 16. Nov., abends 7 Uhr, Langestraße 17.

Kattowitz. Revolutionsfeier. Am Freitag, den 16. November, abends 7½ Uhr, findet im Zentralhotel unsere diesjährige Revolutionsfeier statt. Die Mitglieder der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt von Groß-Kattowitz, sowie der Kattowitzer Ortsvereine werden freundlichst eingeladen. Die Festansprache hält Sejmabgeordneter Genosse Kowoll, die Arbeitersänger wirken mit.

Kattowitz. (Ortskartell.) Sonnabend, den 17. November, abends 7 Uhr, Kartellsitzung im Zentralhotel. Vollzähliges Erscheinen aller Delegierten sehr erwünscht.

Der Kartellvorstand.

Kattowitz. Freie Sänger. Am Sonntag, 18. November, nachm. 5 Uhr, im Zentralhotel (Saal) Quartalsversammlung.

Zawodzie. Bergarbeiter. Sonntag, den 18. November, nachmittags 3 Uhr, findet im früher Muschiolschen Lokale in Zawodzie die Generalversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes der Zahlstelle Zawodzie statt. Pflicht aller Kameraden ist es, recht zahlreich zu erscheinen. Ref.: Kamerad Herrmann.

Eichenau. D. S. A. P. Am Sonntag, nachmittags 5 Uhr, findet bei Achtelik eine sehr wichtige Vorstandssitzung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Sämtliche Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Myslowitz. Sonntag, 18. November, nachmittags 3 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Chelinski. Anschließend daran, um 5 Uhr daselbst, das erste Probesingen des neugegründeten Gesangvereins.

Nikolai. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 18. November 1928, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Freundschaft die Mitgliederversammlung der Frauengruppe, Arbeiterwohlfahrt, statt. Es ist Pflicht einer jeder Genossin zu erscheinen. Gäste sowie Parteimitglieder herzlich willkommen. Referentin: Genossin Kowoll.

Oberlazisk. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 18. November, nachmittags 3 Uhr, findet bei Herrn Mucha eine Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle.